1,40 DM / Band 100
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

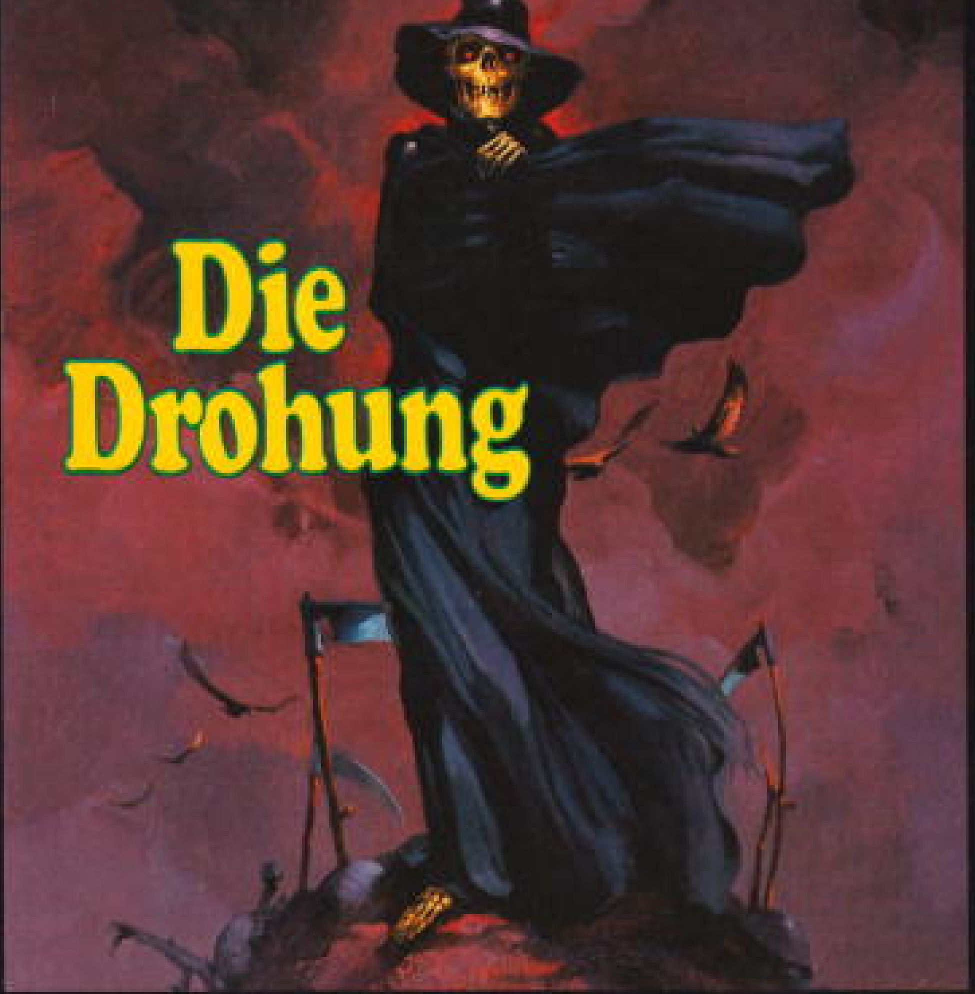
BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Drohung



Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 650 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 60



Die Drohung

John Sinclair Nr. 100

Teil 1/3

von Jason Dark

erschienen am 03.06.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Drohung

Der Berg lag im Nirgendwo!

Tief unten im Tal brodelte und kochte es. Dämpfe – giftig und nach Hölle und Schwefel riechend – krochen in die Höhe und umwallten die Füße eines gewaltigen, finsteren Dämons.

Es war der Schwarze Tod.

Drohend ballte er die linke Knochenhand. In der Rechten hielt er seine Sense, und ein grausamer Schwur drang aus seinem Maul. »John Sinclair!« brüllte er hinaus in die kochende Hölle. »Ich werde dich vernichten. Diesmal für immer und für alle Zeiten!«

Es war die Hölle!
Eine Hölle aus Eis, Schnee, Sturm und mörderischen Temperaturen. Der Wind brachte eine Kälte mit, in der ein Mensch kaum überleben konnte.
Wo der Blick auch hinging, man sah nur eine weiße Wüste und Gletscherberge.
Und doch waren in dieser Südpolhölle zwei Menschen unterwegs. Forscher, die einen besonderen Auftrag hatten. Sie wollten ins Landesinnere vordringen, um dort geologische Untersuchungen in die Wege zu leiten.
Der Sturm hatte sie überrascht, obwohl am Südpol jetzt Sommer war. Innerhalb einer Nacht fiel das Thermometer um zwanzig Grad, die Kälte wurde zu einer mörderischen Klammer, die alles mit sich zog und nie mehr jemanden freiließ.
Die beiden Männer kämpften. Sie waren gut ausgerüstet und lebten seit zwei Jahren auf einer Halbinsel, wo sich noch weitere wissenschaftliche Stationen befanden. Von dort aus unternahmen sie mit ihrem Motorschlitten eine Fahrt zum Mount Rex. Hinein ins Landesinnere. Zweihundert Meilen von ihrer Station entfernt.
Ein Wahnsinn.
Vor allen Dingen jetzt, nach diesem verdammten Wetterumschwung, womit keiner gerechnet hatte.
Der Sturm schleuderte ihnen die winzigen Eiskristalle ins Gesicht. Allerdings war von ihren Gesichtern kaum etwas zu sehen. Sven Jansson, der Norweger, hatte ebenso eine schützende Maske vor sein Gesicht gezogen wie sein Kollege Arthur Cornwall, der Engländer. Sie trugen dicke Kunststoff Jacken aus einem wärmeisolierenden Material, das vor gar nicht langer Zeit erst entwickelt worden war.
Der Schlitten arbeitete einwandfrei. Der Motor lief ruhig. Treibstoff besaßen sie noch genügend, auch mit Proviant waren sie eingedeckt. Die empfindlichen Meßinstrumente jedoch hatten sie zurücklassen müssen. Durch ein zu hohes Gewicht verbrauchte der Schlitten zuviel Treibstoff, und der Sprit war in dieser Region ebenso lebenswichtig wie die warme Kleidung.
Und der Kompaß.
Seitdem der Schneesturm mit einer elementaren Heftigkeit eingesetzt hatte, konnten die beiden Wissenschaftler die Hand vor Augen nicht sehen. Ohne Kompaß wären sie hier verloren. Obwohl der Magnetismus in der unmittelbaren Nähe des Pols fast aufgehoben war, konnten sie sich doch einigermaßen orientieren, das hatte die zweijährige Erfahrung mit sich gebracht.
Das Land war nicht eben. Und es wechselte seine äußere Erscheinungsform von Minute zu Minute. Immer wieder türmte der Sturm neue Schneewälle hoch, überdeckte und füllte gefährliche

Eisspalten, und schuf Todesfallen für die beiden Männer.

Die Wissenschaftler verständigten sich durch Zeichen. Sprechen konnten sie nicht. Auch nicht schreien, denn der Orkan riß ihnen sofort jedes Wort von den Lippen.

Sven Jansson und Arthur Cornwall führten einen stetigen Kampf gegen die Unbillen der Natur.

Plötzlich saßen sie fest.

Beide hatten die Schneewehe zu spät gesehen. Der Schlitten verkantete. Er sauste mit seinem vorderen Teil, der ähnlich einem Bob gebaut war, voll in den Schnee.

»Shit!« Arthur Cornwall schrie das Wort so laut, daß es sogar gegen das Heulen des Orkans zu hören war.

Der Motor röhrte weiter auf, wollte den Schlitten voranschieben, doch der Widerstand der Schneewehe war zu stark.

Sven Jansson stieß seinen Partner an und nickte. Der Engländer verstand das Zeichen.

Sie mußten runter von ihrem Gefährt.

Bisher hatten sie geduckt auf ihrem Schlitten gesessen und dem Sturm so wenig Widerstand wie möglich geboten. Jetzt mußten sie herunter, und der Orkan packte sie mit voller Wucht.

Arthur Cornwall taumelte zur Seite, konnte sich jedoch halten. Seinem Kollegen erging es nicht so gut. Er wurde von der Wucht in den Schnee geschleudert, und sofort wollte ihn ein Schleier aus Eiskristallen zudecken.

Fluchend befreite sich Sven Jansson. Geduckt näherte er sich dem Heck des Schlittens, wo die beiden Männer ihr Werkzeug festgezurrt hatten. Dort befanden sich handliche Schaufeln, Hacken und Spaten. Es würde schwere Arbeit sein, ein Kampf gegen die Zeit, denn die Schneemassen waren dabei, den Motorschlitten vollständig zuzudecken.

Die Männer schufteten verbissen. Zu verständigen brauchten sie sich nicht, jeder wußte genau, was er in dieser Notlage zu tun hatte. Nicht zum erstenmal steckten sie in dieser Situation. Da konnte sich einer auf den anderen verlassen.

Es gab kaum Schnee, fast nur noch Eis. Die beiden Wissenschaftler schwangen ihre Arme und hackten gegen die harte Wand aus gefrorenem Wasser an.

Die Werkzeuge bestanden aus bestem Stahl. Die Spitzen knallten gegen das Eis, schufen Löcher und Spalten. Kopfgroße Brocken fielen ab. Während Arthur Cornwall, der kräftigere der beiden, das Eis zerhämmerte, schaufelte der Norweger die Eisbrocken zur Seite.

Eine halbe Stunde verging.

Die beiden Männer arbeiteten so verbissen, daß sie selbst unter ihrer dicken Kleidung schwitzten.

Und sie hatten Erfolg.

Sie bekamen den Motorschlitten frei.

Sven Jansson hob die Hand, und der Engländer senkte seine Spitzhacke. Die Wissenschaftler wirkten in ihrer Kleidung wie Ungeheuer. Von ihren Gesichtern waren Mund und Nase nur schwer zu erkennen, da beides teilweise mit Eiskristallen bedeckt war. Cornwall ging bis an den Bug des Schlittens, packte ihn dicht oberhalb der Kufen, stemmte seine Füße ein und begann zu schieben.

Das Gefährt rührte sich nicht.

Sven Jansson half mit.

Zu zweit schafften sie es. Sie drückten den Schlitten zurück. Auf einmal ging alles leichter, die Kufen rutschten, und das Gefährt war frei.

Endlich!

Sie grinsten sich zu, obwohl der eine den anderen gar nicht sehen konnte. Aus lauter Freude schlugen sie sich auf die Schultern, wobei ihre Hände in dicken Fäustlingen steckten.

»Wir können!« brüllte Sven Jansson. Unter der schützenden Gesichtsmaske klang seine Stimme dumpf.

Beide Männer stiegen auf den Schlitten. Der Engländer fuhr. Er ließ auch den Motor an. Die Maschine war eine Spezialkonstruktion, aus besonders kälteunempfindlichem Material hergestellt, und sie lief auch bei extremen Bedingungen.

Der Motor knatterte ein paar Sekunden und lief dann ruhig. Das Werkzeug hatte der Norweger zuvor verstaut. Sein Kollege legte den Rückwärtsgang ein.

Langsam schob sich der Schlitten nach hinten.

Nach wie vor heulte und tobte der Sturm. Unzählige Eiskristalle schleuderte er über die beiden Wissenschaftler. Riesige Schneewolken wurden hochgewirbelt und als tanzende Figuren über die weiten Plateaus der Antarktis geschleudert.

Die Kufen faßten. Der Motor hatte seine höchste Drehzahl erreicht. Er schob den Alu-Schlitten weiter in die Eishölle hinein. Die Männer umfuhren den Eiswall, in dem sie zuvor festgesteckt hatten. Sie befanden sich am Rand einer riesigen Ebene, über die der Orkan mit Höllenstärke brüllen konnte und nirgendwo Widerstand fand. Was nicht niet- und nagelfest war, riß er kurzerhand mit. Er schleuderte Eisbrocken vor sich her, als wären es nur kleine Murmeln.

Sven Jansson und Arthur Cornwall hatten Angst, diese gewaltige Fläche zu überqueren, doch es blieb ihnen keine andere Möglichkeit. Um die Basis zu erreichen, mußten sie diesen Weg nehmen.

Jetzt waren sie dem Sturm hilflos ausgeliefert. Auf der vorherigen Fahrt waren sie immer noch durch Hügel und Geländetäler gedeckt worden – nun aber mußten sie kämpfen.

Um jedes Yard an Boden!

Der Orkan beutelte das Fahrzeug durch, schien mit tausend unsichtbaren Händen danach zu greifen, um es vom Boden hochzureißen. Immer wieder lenkte Cornwall gegen, er fluchte und schimpfte sich den Ärger von der Seele.

Mensch gegen Natur?

Wer würde gewinnen?

Dabei wußten die beiden Männer nicht, daß sie sich einem Gebiet näherten, das auf keiner Karte der Welt eingezeichnet war und doch eine schicksalhafte Bedeutung haben sollte – nicht nur für die beiden Wissenschaftler.

Noch ahnten sie nichts davon, denn sie befanden sich inmitten eines mörderischen Wirbels, im Zentrum eines Infernos aus Schnee, Sturm und Kälte.

Waagerecht jagten die Eiskristalle den Männern entgegen. Längst waren die Schneebrillen verklebt. Sehen konnten sie kaum noch etwas, und das Thermometer sank immer tiefer.

Sie kämpften sich weiter.

Legten Meile für Meile zurück, aber es war doch nur wie ein Tropfen auf den heißen Stein.

Die Entfernung zur Basis war noch immer unüberbrückbar groß. Und bald kam die Nacht.

Der Motor hielt durch.

Noch…

Aber die Kälte wurde zu einem schleichenden Gift, das sich durch jede Ritze und Spalte fraß und dabei den Atem raubte. Die Männer hatten es schwer. Zwangsläufig ließ ihre Konzentration nach. Sie fuhren einfach nur weiter.

Immer nach Norden…

Die breite Spalte vor ihnen übersahen sie. Auch hatte der Schnee sie nicht zuwehen können, und in der Tiefe der Spalte sah man ein rötliches Glosen.

War das der Eingang zur Hölle?

Die Männer fuhren auf die Spalte zu. Sie sahen sie nicht, auch als sie nur noch wenige Yards davon entfernt waren.

Plötzlich bekam ihr Schlitten das Übergewicht. Der vordere Teil kippte weg, es gab einen Ruck, dann fiel der Schlitten mitsamt den beiden Wissenschaftlern in den Spalt…

***

Sven Jansson stieß einen Schrei aus. Er hatte zuerst bemerkt, was geschehen war. Auf dem Schlitten warf er sich nach vorn, wollte sich festhalten, doch seine Fäuste trafen nur die glatte Eiswand, gegen die im nächsten Moment der schwere Schlitten prallte, zurückfederte und

vor die gegenüberliegende Seite stieß.

Dabei fiel er wie ein Stein in die Tiefe.

Arthur Cornwall, der Engländer, klammerte sich ebenfalls am vorderen Handlauf des Schlittens fest. Unter seinem Gesichtsschutz klangen die Angstschreie dumpf.

Sekunden dehnten sich in die Länge.

Der Schlitten kippte, überschlug sich, stieß irgendwo dagegen, wurde zurückgedriftet, jagte noch tiefer in die Spalte hinein und kam damit dem düsteren Glosen in der unauslotbaren Tiefe näher und näher.

Beim nächsten Stoß wurde Sven Jansson aus dem Gefährt geschleudert. Er hatte sich nicht mehr halten können, sein Körper fiel, der Schrei verebbte.

Auch Arthur Cornwall verlor den Halt. Eine unheimlich starke Kraft schleuderte ihn nach vorn, über den Bug des Schlittens hinweg, und mit dem Kopf krachte er gegen die Wand.

Die dicke Mütze dämpfte den Schlag etwas. Trotzdem war er noch so stark, daß der Engländer sein Bewußtsein verlor. Ein ganzes Weltall platzte vor seinen Augen auf. Er fiel und fiel, bis hinein in das glosende, düstere Rot, das sich am Boden dieser Schlucht ausbreitete.

War ihr Absturz zu Beginn rasend schnell gewesen, so verlangsamte er sich jetzt, je näher sie dem Grund der Schlucht kamen. Es schien, als würden unsichtbare Hände ihren Fall stoppen und sie dem Boden entgegentragen.

In der Tat schwebten die beiden Wissenschaftler. Und sie landeten sacht wie Federn, auf einer mit dickem Moos und Farnen bedeckten Erde, die überhaupt nicht in die Antarktis passen wollte, sondern eher in einen tiefen Dschungel.

Es war heiß und feucht. Die Luft konnte man kaum atmen, wie in einem tropischen Regenwald.

Wie Puppen lagen die Wissenschaftler auf der Erde, eingemummt in ihre dicke Kleidung, auf der die letzten Schneereste bereits weggetaut waren.

Ihr Schlitten hatte den Fall nicht überstanden. Er war mit vollem Gewicht auf den Boden geprallt, zerbrochen und in seine Einzelteile zerlegt. Einige davon waren in ein Sumpfloch gefallen und dort versunken.

Den Männern war nichts passiert. Sie lagen am Boden, als ob sie schliefen.

Die Zeit verging.

Um die Wissenschaftler herum war es jedoch nicht still. Aus Sumpflöchern stiegen fahle Dämpfe, die sich zu seltsamen Figuren formten. Blasen trieben der Oberfläche zu und zerplatzten dort mit dünnem Knall. Gewaltige Insekten summten und segelten im Zickzackkurs durch die schwülfeuchte Luft. In der Ferne war ein

urwelthaftes Donnern zu vernehmen, das Ähnlichkeit hatte mit dem Grollen eines schweren Gewitters.

Riesige Bäume wuchsen in den graudüsteren Himmel ohne Sonne und Wolken. Dafür flogen gewaltige Vögel durch die Lüfte. Regelrechte Ungeheuer mit langen Hälsen und spitzen Schnäbeln. Alles war anders, war düsterer, grausamer…

Arthur Cornwall regte sich als erster. Er besaß die bessere Konstitution.

Zuerst zuckten seine Arme, dann zog er die Beine an, atmete und setzte sich mit einem Ruck auf.

Sprachlos schaute er in die Runde. Seine Augen weiteten sich ungläubig, der Schweiß rann ihm über das Gesicht. Er blinzelte, schaute noch einmal und stöhnte auf.

»Das gibt es doch nicht. Ich… ich träume.«

Es war kein Traum.

Er riß sich den Gesichtsschutz ab, der nur noch ein schweißnasser Lappen war, drehte sich zur Seite und rüttelte seinen Kameraden so lange, bis dieser aufwachte.

»Verdammt, was ist los? Das Eis… wir…« Plötzlich schwieg auch Sven Jansson. Dafür schleuderte er die Kapuze vom Kopf, entfernte ebenfalls den Gesichtsschutz und wischte sich über die Augen. »Art, mein Gott, wo sind wir hier?«

»Ich weiß nicht.«

Sven ruckte herum. »Aber die Landschaft. Sie ist…«, er schluckte. »Sie ist so wie vor einer Million von Jahren.«

»Ja, das stimmt.«

Nach diesem Satz schwiegen die Männer. Aber beiden rann ein Schauer über den Rücken. Unwillkürlich legten sie ihre Köpfe in den Nacken und schauten nach oben.

Es war keine Spalte oder Schlucht zu sehen. Nur der düstere Himmel. Und in der Ferne, aber dennoch dicht über dem Boden, das geheimnisvolle rote Glosen.

Sven schlug sich gegen die Stirn. Er hatte fast hellblondes Haar und dichte Augenbrauen. Sein Gesicht war von zahlreichen Sommersprossen bedeckt, und die Ohren standen weit ab. Er sah aus wie ein zu groß geratener Lausebengel. »Ich glaube, ich spinne. Mensch, Art, das gibt's nicht. Wir sind doch Wissenschaftler. Wir waren am Südpol. Dort ist nur Eis, Eis und Eis. Aber kein Dschungel. Sieh die Farne an, die riesigen Bäume. Verdammt, die sind ausgestorben. Die gab es vor Millionen von Jahren.« Er warf sich im Sitzen herum und krallte seine Hände in die Jacke seines Freundes. »Art, das ist die Urzeit. Wir sind in der Urzeit gelandet!«

Arthur Cornwall nickte nur. Sprechen konnte er nicht. Dem bulligen Engländer mit dem herabhängenden Oberlippenbart und den braunen

Augen war im wahrsten Sinne des Wortes die Stimme im Hals steckengeblieben.

»Art, Mensch. Sag was!«

Cornwall hob nur die Schultern.

»O verdammt, o verdammt!« Sven hämmerte mit der Faust auf den moosbedeckten Boden. »Jetzt sind wir verloren.«

»Noch leben wir«, meinte Arthur trocken.

»Du hast Humor.«

»Das einzige, was mir noch bleibt.«

Sven stand auf. Er zog seine Jacke aus. »Die ist mir zu warm.« Darunter trug er noch eine dicke Jacke, die er jedoch anließ, ebenso wie die Hose und die dicken Stiefel. Er ging ein paar Schritte zur Seite, sah den zerstörten Schlitten und blieb kopfschüttelnd davor stehen. »Den können wir auch nicht mehr gebrauchen.«

»Nein«, sagte Arthur, schlüpfte ebenfalls aus seiner dicken Kleidung und schaute sich um. »Wir sind hierhergekommen und werden auch irgendwie wieder wegkommen.«

»Du hast gut reden.«

Art schüttelte den Kopf. »Willst du denn hier sitzenbleiben und Däumchen drehen?«

»Nein.«

»Wenn du keinen besseren Vorschlag hast, dann komm.«

»Ohne Waffen?«

Art Cornwall bückte sich und suchte in den Trümmern des Schlittens herum. Proviant besaßen sie noch, einiges Werkzeug und auch ihre Waffen.

Zwei Pistolen der Marke Luger.

Art nahm beide Schießeisen in die Hände. »Die sind geladen«, sagte er, »damit können wir uns einige Tierchen vom Hals halten.«

»Die Saurier werden sich freuen«, erwiderte Sven Jansson.

»Glaubst du, daß es welche gibt?«

»Sicher.«

Arthur Cornwall grinste bitter. »Als Junge habe ich kein naturkundliches Museum ausgelassen. Vor allen Dingen haben mich die Saurier fasziniert. Ich habe staunend vor den Skeletten gestanden und mir gewünscht, die Tiere lebend zu sehen.«

»Das Vergnügen wirst du bald haben können«, erwiderte Sven Jansson »Fragt sich allerdings nur, ob es ein Vergnügen sein wird.«

»Stimmt auch wieder.«

Die Männer verteilten das Gepäck. Es standen zwei Rucksäcke zur Verfügung, die sie sich auf die Rücken schnallten. In Strömen lief ihnen der Schweiß vom Körper, bereits jetzt, wo sie noch keinen Schritt gelaufen waren.

Die Luger-Pistolen steckten sie in die Gürtel. Dann begann der

Abmarsch.
Sie entschieden sich dafür, auf das rötliche Licht zuzugehen. Dort konnte es unter Umständen etwas anderes geben, als nur den menschenmordenden Dschungel. Vielleicht fanden sie da etwas Schutz oder Unterschlupf.
Mit dieser Hoffnung im Herzen beschleunigten sie ihre Schritte. Es war eine Quälerei für die Männer. Sie schritten zwischen mannshohen Farnen einher, von dem jeder so groß war wie eine Tanne. Fingerlange Insekten schwirrten auf sie zu, und nicht immer gelang es ihnen, sie zu erschlagen oder abzuwehren.
Sven hielt sich ein paar Schritte hinter seinem Freund. Beiden machte die Hitze ungeheuer zu schaffen. Sie umgingen blubbernde Sumpflöcher, über die Dunstschwaden wallten und wie träge Finger nach ihnen zu greifen schienen.
Riesentiere sahen sie nicht. Keine Saurier, keine Schlangen oder andere Urzeittiere.
Das Gelände war nicht eben, sondern hügelig. Wenn sie mal wieder einen der Hügel erklettert hatten, sahen sie in der Ferne dünne Rauchfahnen in der Luft stehen.
»Das sind Vulkane«, meinte Art und wischte sich zum hundertsten Male den Schweiß von der Stirn.
»Dann weißt du auch sicherlich, in welch einer Zeit wir gelandet sind?« fragte der Norweger.
»Ich denke, du bist Geologe.«
»Ich will es aber von dir wissen.«
»Okay, Freund aus Norwegen. Diese Tiere und diese Landschaft gab es in der Perm-Zeit. Also rund zweihundertzwanzig Millionen Jahre vor Christi Geburt.«
»Mahlzeit.«
Art grinste. »Hast du Hunger?«
»Nein, nur so.«
»Komm weiter«, sagte der Engländer.
Die Männer gingen stets geradeaus, direkt auf das rote Licht zu. Sie wußten nicht, wie viele Stunden vergangen waren, doch das Licht war stärker geworden.
Es gab Flüsse und kleinere Seen. Letztere lagen ruhig da, doch die Männer waren sicher, daß es unter der von Algen bedeckten Oberfläche gärte.
Die letzte Strecke war am schlimmsten. Sie quälten sich den Berg hoch. Härteres Gestein befand sich unter ihren Füßen.
Vulkangestein, erkaltete Lava.
Plötzlich wurde das Glühen stärker.
Die Wissenschaftler befanden sich nur noch ein paar Yards von der Hügelkuppe entfernt. Abrupt blieben sie stehen. Das Bild, das sich

ihren Augen bot, schockte sie bis ins Mark.
Auf der Spitze stand eine Gestalt.
Ein Skelett mit einer Sense in der Hand und einem weiten pechschwarzen Umhang um die knochigen Schultern.
Es war der Schwarze Tod!

***

»Und deshalb werden in Zukunft die James-Bond-Typen unter unseren Beamten immer weniger Chancen haben. Die Männer, auf die sich die schlagkräftigste Organisation der Welt stützen muß und stützen wird, dürfen keine schießwütigen Gesellen sein, sondern Männer mit scharfem Verstand, logischem Denkvermögen und somit Spezialisten, die mit einem Computer umgehen können, als wäre er ihre eigene Frau oder Freundin.«
Über den letzten Witz lachte nur der Redner, nicht aber die Zuhörer.
Und ich noch weniger.
Der Knabe da vorn am Podium gefiel mir gerade. Ein vertrockneter Computerknilch. Grauer Anzug, weißes Hemd, Fliege aus blauer Seide mit roten Punkten. Ein Theoretiker und Technokrat, der uns, den Leuten der Praxis, etwas erzählen sollte.
Schon jetzt – es war erst eine halbe Stunde vergangen – herrschte Langeweile.
Die ersten gähnten ganz offen.
Auch ich hielt mich nicht mehr zurück. Mein Chef, Superintendent Sir Powell, war nicht dabei. Er hätte mich wieder strafend angeschaut. So konnte ich meinen Gefühlen freien Lauf lassen.
Der Kollege neben mir dachte wohl ähnlich wie ich. Nur gähnte er nicht, sondern lehnte sich zurück und zog ein kleines Geduldsspiel aus der Tasche. Man mußte mehrere Kugeln in verschiedene Löcher bringen. Dieser Beschäftigung widmete sich der Mann mit Hingabe.
Immer wieder bewegte er das Spiel, ließ die Kugel nach links, rechts, oben oder unten wandern und hatte Spaß, wenn eine in eines der Löcher fiel.
»Wollen Sie auch mal?« fragte er mich und hielt mir das Spiel hin. »Ich meine, wir können ja um Zeit spielen. Wer verliert, gibt nach diesem dämlichen Vortrag einen aus.«
»Und so möchte ich Ihnen erklären, wie Sie demnächst Verbrechen verhüten können, bevor sie überhaupt stattgefunden haben«, drang die Stimme des Vortragenden an unsere Ohren. Der Knabe hatte sich wirklich gesteigert und war so richtig in Form gekommen.
»Jetzt wird er zum Tier«, flüsterte der Kollege mit dem Geduldsspiel.
»Kennen Sie ihn?« fragte ich.
Er nickte. »Das ist mein Chef. Uns hält er des öfteren solche Vorträge.«

»Das sagen Sie so einfach?« fragte ich.

»Sicher. Dank meines kleinen Spielchens hier halte ich das sogar aus. Sobald der was sagt, die Ohren immer auf Durchzug schalten. Ist die beste Methode. Nicht nur in unserer Abteilung.«

Ich gab ihm recht. »Manchmal ist es wirklich besser.«

»Und wenn jemand Erfolg hat, von den Mitarbeitern, meine ich, dann sind sie es natürlich nicht gewesen. Immer nur die Chefs. Ob sie nun Chiefinspektoren, Superintendenten und Commissioner sind.«

»Und Objektleiter«, ergänzte ich.

»Gibt's das auch?«

»Ich denke, Sie sind beim Yard.«

Der Kollege grinste. »Sicherlich, aber nicht im Hauptgebäude. Wir arbeiten an der Uni an neuen Programmen.«

»So ist das. Dann können Sie nicht wissen, daß mein Chef eine Art Objektleiter für die Geisterbekämpfung ist.«

»So ist das.« Plötzlich leuchteten seine Augen auf. »Dann sind Sie ja John Sinclair.«

»Stimmt genau.«

»Ruhe da vorn!« kreischte das Männchen und unterbrach seinen ach so wichtigen Vortrag.

Die anderen Zuhörer schauten uns an und grinsten.

Mir fiel die Quatscherei wirklich auf den Wecker. Ich saß sowieso ziemlich hinten. Der Ausgang war nahe, so daß ich rasch verschwinden konnte.

Als der kühle Luftzug meinen Nacken traf, drehte ich mich um. Ein Saaldiener hatte die Tür geöffnet. In der Hand trug er ein Schild. »Telefon für Mr. Sinclair.«

Ich atmete auf. Da hatte der liebe Gott noch mal Erbarmen mit mir gehabt.

Ich winkte dem Knaben zu, er nickte und verschwand, während ich meinen Stuhl zurückschob und aufstand.

»Sie Glückspilz«, sagte mein Nachbar.

»Jeder bekommt das, was ihm zusteht«, erwiderte ich lächelnd und verschwand schnell.

Der Saaldiener hatte auf mich gewartet. »Wenn Sie mir bitte folgen würden, Sir?«

»Wohin?«

»Ich habe das Gespräch in eine Zelle gelegt.«

»Danke.«

Die Zelle befand sich der Garderobe gegenüber. Im Innern roch es muffig. Der Aschenbecher neben dem Telefon quoll von Zigarettenkippen über.

Auf der Ablage lag der Hörer. Ich nahm ihn in die Hand und sagte meinen Namen.

Wie immer hatte ich hinterlegen müssen, wo ich zu erreichen war. Das aber nur in dringenden Fällen. Nun, dieser Anruf schien dringend zu sein.

»Ich muß mit Ihnen reden, Mr. Sinclair«, hörte ich eine aufgeregt klingende Männerstimme.

»Okay, aber wer sind Sie?«

»Mein Name ist Rod Huxley.«

»Damit kann ich nichts anfangen.«

Er lachte. »Das glaube ich. Jetzt sagen Sie, wo wir uns treffen können.«

»Damit ich in die Falle renne?«

»Es ist keine Falle.«

»Geben Sie mir ein Stichwort.«

Er zögerte. Sein schweres Atmen drang an mein linkes Ohr. Dann meinte er: »Das Buch der grausamen Träume!«

Plötzlich stand ich unter Spannung. Vor meinem geistigen Auge tauchte eine verlassene Sumpfgegend auf, in der ich Ziita, die Hexe mit den sieben Armen, besiegt hatte. Sie wollte das Buch unbedingt haben, doch der Schwarze Tod war schneller gewesen. Er hatte es ihr und mir entrissen. Nach diesem Fall hatte ich immer wieder geforscht, doch nie wieder etwas von dem Buch gehört. Dabei war ich hinter der Schrift her wie der Teufel hinter der armen Seele. Denn in diesem Buch stand geschrieben, wie ich meinen Erzfeind, den Schwarzen Tod, vernichten konnte.

»Haben Sie das Buch?« fragte ich.

»Nein, aber ich weiß, wo Sie es finden können. Sie müssen sich jedoch beeilen. Wahrscheinlich sind mir die anderen schon auf der Spur. Ich habe keine ruhige Minute mehr. Für mich ist es ein wahres Glück, daß ich überhaupt nach England gekommen bin.«

Der Anrufer schien nicht zu lügen. Im Laufe der Jahre bekommt man ein Gefühl dafür, ob es jemand ehrlich meint oder nicht. Er schien keineswegs mit falschen Karten zu spielen.

»Okay, ich werde kommen. Wo kann ich Sie treffen?«

»St. James Park. Children's Ground.«

»Am Kinderspielplatz?«

»Ja.«

»Okay, warten Sie dort. Sie kennen mich?« fragte ich ihn.

»Keine Bange. Ich werde Sie schon nicht verfehlen. Doch beeilen Sie sich.«

Das wollte ich auch, denn seine Worte hatten mich alarmiert. Das Buch der grausamen Träume! In grauer Vorzeit war es geschrieben worden. Von wem, das wußte niemand. Aber darin sollten die Geheimnisse der Hölle offenbart worden sein, und es wurde auch einiges über die Vernichtung der Dämonen geschrieben. Der Schwarze

Tod mußte erledigt werden, deshalb nahm ich jede Chance wahr, die mich auf seine Spur führte.

Es war noch nicht lange her, da hatte er Karin Mallmann ermordet. Direkt nach der Hochzeit, als sie und ihr Mann Will die Kirche verließen. Noch jetzt sah ich oft den schmerzgepeinigten Will Mallmann wie er seine tote Frau in den Armen hielt. Ein Bild, das ich nie vergessen würde.

Ich hatte danach hin und wieder mit Kommissar Mallmann telefoniert und dabei das Gefühl gehabt, irgendwie zu stören. Will war ein anderer Mensch geworden. Er vergrub sich in seine Arbeit und wollte nur vergessen.

Doch er haßte die Mächte der Finsternis ebenso wie ich. Und besonders den Schwarzen Tod.

Wer konnte es ihm verdenken?

Ich nahm meinen Mantel von der Garderobe, hängte ihn mir über und verließ den Vortragssaal. Er gehörte noch zum Komplex von New Scotland Yard.

Zum St. James Park war es nicht weit. Trotzdem nahm ich den Bentley, obwohl ich lieber zu Fuß gegangen wäre. Man konnte nie wissen, vielleicht war ich wenig später auf den Wagen angewiesen.

Ich fuhr über die Dean Farrar Street, dann weiter über die Dartmouth Street und erreichte die Südostecke des Parks, der wie eine dunkle Wand vor mir lag. Es leuchteten wenige Laternen. Sie schufen einsame Lichtinseln und standen meistens entlang des breiten Spazierweges.

Der Bentley rollte auf dem Birdcage Walk in Richtung Westen. Es ist die Straße, die parallel zur Südgrenze des Parks verläuft und direkt zum Buckingham Palace führt. Dort gehen der St. James Park und der Green Park ineinander über. Weiter westlich beginnt dann der riesige Hyde Park.

Der Kinderspielplatz lag an der Südseite. Verkehr herrschte um diese Abendstunde kaum, denn bei Dunkelheit hatte niemand Lust, einen der Parks zu betreten. Ich ließ den Wagen ausrollen und lenkte ihn dabei auf einen schmalen Weg, der wie die Spitze eines Speers in den Park hineinragte.

Ich stieg aus.

Meine Beretta trug ich bei mir, ebenfalls das geweihte Kreuz. Sollte das dennoch eine Falle sein, würde ich mich schon zu wehren wissen.

Der Spielplatz war auf einer großen Wiese errichtet worden. Wo tagsüber und bei Sonnenschein die Kleinen fröhlich herumtollten und lärmten, lag jetzt alles in tiefer Ruhe.

Ich sah die Klettergeräte, die Schaukeln, die Balancierstangen und die kleinen Karussells, die man noch durch Muskelkraft in Bewegung setzte.

Nur von meinem Anrufer sah ich nichts.

Der Nachtwind strich über mein Gesicht und fuhr durch die kahlen Zweige der Bäume. Die Lichtglocke über der Londoner City sah ich als hellen Widerschein am dunklen Himmel.

Ich schritt hin und her.

Manchmal ging ich über Sand, dann befand sich wieder das braungrüne Wintergras unter meinen Füßen.

Da sah ich die Gestalt.

Sie löste sich aus der Deckung eines Baumstamms und kam langsam auf mich zu…

***

Der Mann blieb stehen. Uns trennten etwa drei Yard. »Mr. Sinclair?« fragte er.

»Ja.« Ich ging näher.

»Stopp! Können Sie sich ausweisen?«

Ich grinste, obwohl er es sicherlich in der Dunkelheit nicht sehen konnte. »Mißtrauisch, wie?«

»Das muß ich sein.«

»Okay.« Ich zog mit vorsichtigen Bewegungen meinen Ausweis und warf ihn dem Mann zu.

Geschickt fing er die Hülle auf, leuchtete das Dokument mit einer winzigen Taschenlampe an und las.

»In Ordnung?« fragte ich.

Als Antwort kam er auf mich zu und legte mir den Ausweis in die Hand.

Ich steckte das Dokument wieder weg. Dabei schaute ich mir diesen Huxley an. Er war etwa so groß wie ich. Nur hatte er dunkles Haar, das ihm bis über die Hälfte der Ohren wuchs. Den Mantelkragen hatte er hochgeschlagen, vom Gesicht sah ich nicht viel. Besonders fiel der Bart am Kinn auf.

»Was wollten Sie mir sagen?« Ich kam sofort zur Sache.

»Wir können uns auch setzen. Da vorn ist eine Bank.«

Wir nahmen Platz. Ich lehnte eine angebotene Zigarette ab. Huxley rauchte sie in der hohlen Hand. Ein Sicherheitsraucher, für den Vorsicht das erste Gebot ist.

Ich wartete auf seine Erklärung, und die kam auch sehr schnell. »Sie sind der Schweigepflicht unterworfen, Mr. Sinclair. Deshalb muß das, was ich Ihnen mitteile, unter uns bleiben.«

»Selbstverständlich«, beruhigte ich ihn.

»Daß ich Rod Huxley heiße, wissen Sie. Ich war Geheimagent und arbeitete für den Secret Service.«

»Ein heißer Job.«

Er lachte. »Da haben Sie recht, aber jetzt bin ich in Pension. Ich hätte nie gedacht, daß plötzlich einmal Geister oder Dämonen meinen Weg

kreuzen würden. Bisher habe ich das alles als Spinnerei abgetan, aber ich bin eines Besseren belehrt worden. Ich war vor kurzem privat im Harz. Genau eintausendeinhunderteinundvierzig Meter hoch, auf dem Brocken. Dieser Berg hat seine Geschichte. Man sagt ihm nach, daß sich dort die Hexen versammeln. In der Walpurgisnacht reiten sie auf glühenden Besen durch die Luft und treffen sich auf dem Gipfel des Berges mit dem Teufel, um ihm zu Willen zu sein. Aber die Geschichten werden sie ja selbst kennen. Ich fand ein Versteck nahe der Grenze. Eine Höhle, die schon zum Gebiet des Brocken gehört. Ich kundschaftete die Höhle aus, ging immer tiefer hinein und kam an einen Platz, an dem sich tatsächlich die Hexen versammelt hatten. Sie sahen mich nicht, sondern tanzten um ein gewaltiges Feuer ihren höllischen Reigen. Dabei sangen und schrien sie. Einige Worte konnte ich verstehen. Es ging um ein Buch und um den Schwarzen Tod. Ich wollte schon fliehen, als ich den Titel des Buchs erfuhr. Und ich hörte einen Namen. Ihren, Mr. Sinclair.«

Der Agent legte eine kurze Pause ein, die mir Zeit zum Nachdenken gab.

Es war im Reich der Dämonen eine bekannte Tatsache, daß ich an dem Buch der grausamen Träume stark interessiert war. Deshalb mußte der Schwarze Tod es vor mir schützen. Aber nicht nur vor mir allein, sondern auch vor seinen eigenen Artgenossen, die gern an der Spitze eine Wachablösung sahen. Sie wollten den Dämon nicht mehr als ihren Führer anerkennen, da er in letzter Zeit zu viele Niederlagen eingesteckt hatte. Deshalb wollten auch sie das Buch bekommen, denn dort konnten sie nachlesen, wie der Schwarze Tod zu vernichten war. Deshalb brauchte er für das Buch der grausamen Träume ein gutes Versteck. Fast wäre es sogar der Hexe Ziita gelungen, die Schrift in die Hände zu bekommen. Doch der Schwarze Tod war letzten Endes schneller gewesen und hatte es sowohl mir als auch ihr entrissen. Er konnte es nicht immer bei sich tragen, deshalb brauchte er ein sicheres Versteck. Vor allen Dingen eins, auf das jemand achtete. Dämonen und Geister, die ihm treu ergeben waren. Das schienen die Hexen vom Brocken zu sein. Nun, ich kannte die Sage, war aber bisher noch nie direkt damit konfrontiert worden. Nach Huxleys Aussagen sah die Sachlage schon ganz anders aus.

»Haben Sie sonst noch etwas in Erfahrung bringen können?« erkundigte ich mich.

»Nein, es wurde nur das Buch erwähnt und Ihr Name. Ich zog mich dann zurück, war aber etwas unvorsichtig, so daß die Hexen mich entdeckten. Ich mußte fliehen. Himmel, es war eine mörderische Sache. Daß sie mich nicht gefunden haben, wundert mich heute noch. Ich konnte mich die Nacht über im tiefen Wald verstecken, und als es Tag wurde, huschte ich über die Grenze. In der nächstgrößeren Stadt

setzte ich mich ans Telefon und rief meine Dienststelle an. Ihr Name klingt englisch. Ich erfuhr sehr schnell wer Sie sind und welch einen Job sie ausüben. Mich hielt nichts mehr. So schnell wie möglich fuhr ich nach London.«

»Und Sie sind den Hexen tatsächlich entkommen?«

Er drehte den Kopf, schaute mich an und nickte.

»Kaum zu glauben, denn wenn sie erst einmal jemand entdeckt haben, dann jagen sie ihn so lange, bis sie ihn haben.«

»Bei mir hat es nicht geklappt.«

»Aber Sie werden jetzt noch verfolgt?«

Er trat die zweite Zigarettenkippe aus. »Gesehen habe ich keine, doch ich habe das Gefühl.«

Ich nickte. »Das kenne ich.« Tief atmete ich ein. »War das alles, was Sie mir sagen wollten?«

»Ja.«

»Und fahren Sie irgendwann wieder rüber?«

Er hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Eigentlich bin ich kein ängstlicher Mensch, aber wieder in den Harz zu gehen, erscheint mir doch ein wenig riskant.«

»Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Geschichte erzählt haben«, sagte ich.

»Das war doch selbstverständlich.«

Huxley erhob sich, und auch ich stand auf.

Huxley schaute zu Boden. »Ja, Mr. Sinclair«, sagte er, »da ist noch was.« Er griff in die Tasche. »Ich habe etwas in der Höhle gefunden, was Sie vielleicht interessieren könnte. Ich…« Er stockte plötzlich, und auch ich sagte kein Wort mehr, sondern wirbelte herum und griff zur Waffe.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel war das Rauschen über uns gekommen. Plötzlich wischten grün schillernde Schleier durch die Luft, ich hörte ein Kreischen und Brausen, und im nächsten Moment rasten die Schleier auf uns zu.

»Deckung!« brüllte ich Huxley zu, packte ihn am Arm und riß ihn zu Boden.

Ich wollte mit ihm unter die Bank, schaffte es nicht mehr, denn in diesem Moment war die erste Gestalt fast heran.

Es war eine der schaurigen Hexen, und sie ritt tatsächlich auf einem feurigen Besen…

***

»O nein!« stöhnte der Norweger, »das darf doch nicht wahr sein. Nicht hier!«

Auch Arthur Cornwall war geschockt. Mit allem hätten die beiden gerechnet, mit grausamen Sauriern, menschengroßen Vögeln, aber

nicht mit einem riesigen schwarzen Skelett, in dessen Schädel nur die Augenhöhlen weiß leuchteten.

Das rötliche Licht umgab die Horror-Gestalt wie eine Aura des Bösen, und als das Skelett jetzt seine Sense schwang, zog sie einen blutigroten Streifen nach.

Die beiden Wissenschaftler kamen sich vor wie Winzlinge. Unendlich klein und ebenso hilflos. Sie wußten nichts von dem Schwarzen Tod, kannten keinerlei Zusammenhänge, sondern waren direkt und unvorbereitet mit dem Grauen konfrontiert worden.

Unbeweglich stand der Schwarze Tod auf der Stelle. Wie ein mächtiger Diktator, der über sein Reich schaut und es mit Stolz betrachtet.

Die Männer zitterten vor Angst. Sie tasteten nicht einmal nach ihren Waffen, denn ihnen war klar, daß sie damit nichts ausrichten konnten.

Nicht gegen diesen Gegner!

Art Cornwall fand als erster die Sprache wieder. »Verstehst du das?« hauchte er.

Sven schüttelte den Kopf. »Nein. Wo sind wir hier nur gelandet?«

Darauf wußte Cornwall auch keine Antwort. Doch beide spürten sie das Grauen, das von dieser schrecklichen Gestalt ausging. Es war eine Aura des Schreckens, die sie traf, fast wie eine körperliche Berührung, und sie schüttelten sich vor Angst.

»Das Ende!« hauchte Sven Jansson, »das ist das Ende, Art. Uns kann niemand mehr helfen.«

Damit hatte er gar nicht mal so unrecht. Allein das Blatt der Sense war so groß wie ein ausgewachsener Mann. Wenn das Skelett einmal damit zuschlug, waren beide verloren.

Doch der Schwarze Tod tat nichts. Nur einmal schüttelte er sich, und ein urwelthaftes Grollen drang aus seinem Maul. Dann wölkte plötzlich Qualm auf, der geradewegs aus dem vulkanischen Boden stieg, das Skelett umhüllte und im nächsten Augenblick durch einen Windzug wieder davongetrieben wurde.

Das Skelett aber war verschwunden!

Leer lag die Kuppe des Hügels vor den beiden Wissenschaftlern.

»Haben wir geträumt?« fragte Sven Jansson nach einer Weile des Schweigens.

»Nein. Wir haben dieses Skelett gesehen. Es hat existiert! Auch diese verdammte Umgebung hier ist kein Traum. Das kannst du mir glauben.«

Der Norweger nickte. »Aber wie kommt diese Gestalt hierher?«

»Frag mich was leichteres.«

»Laß uns weitergehen.«

Art Cornwall war mit dem Vorschlag seines Freundes einverstanden. Er fragte nur: »Wohin willst du? Kennst du hier eine nette Kneipe mit

knackigen Girls?«

»Ach, hör auf.«

Die Männer hatten angenommen, sich sofort wieder an den Abstieg machen zu können, das jedoch erwies sich als Fehlschlag. Sie befanden sich auf einem regelrechten Plateau, das so weit reichte, wie das Auge blicken konnte.

Die Vegetation war nicht anders als im Tal. Üppige Pflanzen, oft groß wie ein ausgewachsener Mann, mit farbenprächtigen Blüten und beindicken Stengeln. Sie wuchsen zwischen den gewaltigen Bäumen, deren Kronen regelrechte grüne Dächer bildeten, die kaum einen Tropfen Regen hindurchließen.

Es war eine Umgebung, wie man sie in Büchern gezeichnet fand, die sich mit der Erdgeschichte beschäftigten und die einem Menschen Angst einflößen konnte.

Menschen hatte es zu dieser Zeit noch nicht gegeben. Nur die riesigen Tiere, die aber – und das wußte man aus Funden – reine Pflanzenfresser waren.

Trotzdem hatten die Menschen Furcht. Sie arbeiteten sich weiter voran. Manchmal war der Boden knochenhart, dann wurde er wieder weich und sumpfig, so daß die Stiefel der Männer fast im Morast versanken.

Eine sehr seltsame Gegend.

Manchmal kamen sie überhaupt nicht weiter. Dann versperrten lianenartige Gewächse ihren Weg, die sie mit ihren eigenen Händen zur Seite schaufelten. Oft klebten die Dinger auch aneinander. Wenn sie das Zeug abrissen, zog es sich wie Gummilösung in die Länge. Schlingpflanzen griffen nach ihren Füßen und bildeten regelrechte Stolperfallen.

Sven Jansson atmete schwer. Mit seiner Kondition war es nicht weit her. Er keuchte und schwankte wie ein Betrunkener durch den Dschungel.

Und noch immer hatten sie kein Tier zu Gesicht bekommen.

Stets wurden sie von Insekten umkreist, doch sie bissen nicht mehr zu. Sie schienen den Befehl bekommen zu haben, die Männer nur zu beobachten.

Schließlich sank Sven auf die Knie. Er fiel ganz langsam, so als würde ihn jemand am Band halten und ihn dem Boden immer mehr entgegendrücken.

»Art!« keuchte er.

Cornwall drehte sich um.

»Verdammt, Art, ich… ich kann nicht mehr.« Sven lag auf dem Bauch, winkelte die Arme an und versuchte sich hochzustützen, was ihm jedoch nicht gelang.

Er fiel wieder zurück.

Art Cornwall ging neben ihm in die Knie, umfaßte beide Schultern und zog ihn hoch. »Mensch, Sven!« fuhr er seinen Kameraden an. »Reiß dich zusammen. Komm hoch!«

»Ich… ich…« Jansson schluckte. Sein Gesicht zeigte Spuren tiefster Erschöpfung. Er war einfach nicht mehr in der Lage, weiterzugehen. Die hinter ihm liegenden Ereignisse hatten zuviel Kraft gekostet.

Art Cornwall konnte den Freund unmöglich liegenlassen. Es war ja nicht nur die Hitze, die sie fertigmachte, sondern auch der Wassermangel.

Hatte es am Südpol zuviel Wasser gegeben, so fehlte es ihnen jetzt. Die Zungen lagen wie alte Lappen im Rachen, das Luftholen war eine Qual, aber sie durften jetzt nicht aufstecken. Denn dann waren sie verloren. Inmitten einer fremden Natur würden sie der ganzen Erbarmungslosigkeit dieser Welt ausgesetzt sein. Überleben hieß hier kämpfen.

»Ich nehme einen Teil deines Gepäcks«, sagte der Engländer und machte sich daran, den Rucksack loszuschnallen.

»Nein, nicht. Laß mich nur einen Moment hier liegen, dann geht es schon wieder. Nur eine kurze Pause.«

»Okay.« Arthur Cornwall ließ sich neben dem Norweger auf den Boden fallen.

Beide schwiegen. Reden kostete Kraft und Luft. Sie brauchten beides nötiger denn je.

Ihre Uhren hatten den Absturz ebenfalls überstanden. Doch als Art Cornwall auf das Zifferblatt schaute, sah er, daß sich die Zeiger nicht mehr bewegten.

Die Zeit stand still.

Ein schlechtes Omen?

Cornwall glaubte fest daran.

Ohne Uhr verlor man jegliches Zeitgefühl. Als moderner Mensch war er daran gewöhnt, immer wieder auf sein Chronometer zu schauen. Er konnte sich zwar anhand der Sonne und am Stand der Sterne orientieren, doch beides gab es in dieser Welt nicht.

Keine Sonne, keine Sterne. Nur dieser schreckliche graue Himmel, der wie ein gefräßiges Ungeheuer auf sie wirkte, das irgendwann einmal alles verschlingen würde.

Arthur Cornwall stieß seinen Freund an. »Kannst du wieder weiter?«

»Werde es versuchen.« Art half dem Norweger auf die Beine. Er mußte ihn auch die nächsten Yards noch stützen, dann konnte Sven Jansson allein gehen.

Sie schritten weiter. Der Wald schien kein Ende zu nehmen. Immer tiefer drangen sie ein, die Luft blieb gleich feucht und warm. Sie raubte ihnen das letzten Quentchen Luft aus den Lungen.

Dann aber änderte sich die Landschaft. Zwar blieb der Wald, doch

die Abstände zwischen den Bäumen wurden lichter. Regelrechte Schneisen waren hineingebrochen worden.

Auch noch etwas anderes sahen sie.

Schwarze dunkle Steine, mehr hoch als breit. Einige so gewaltig wie ein Haus.

Erstaunt blieben die beiden Männer stehen. Diese Steine erinnerten sie an das geheimnisvolle Stonehenge, ein Gebiet, das sie einmal als Geologen besucht hatten.

Wie Zwerge kamen sie sich zwischen diesen gewaltigen Brocken vor. Sie schlichen hindurch und gelangten an den Rand eines Platzes.

Abrupt blieben sie stehen.

»Mein Gott«, flüsterte Sven Jansson, »das ist ja ein richtiger Friedhof…«

***

Die Hexe griff an!

Sie schälte sich aus der Schwärze des Parks. Ein grünes Ungeheuer mit einem verzerrten Gesicht, das mich an das einer Mumie erinnerte. Die Zähne waren gefletscht, aus ihrem Rachen drang ein böses Kichern, vermischt mit einem kreischenden Fauchen.

Und die Hexe ritt auf einem feurigen Stab, der wie ein brennender Speer in der Luft lag. Den rechten Arm hatte sie erhoben, ihre knochige Faust umklammerte einen Stab, den sie mit ungeheurer Wucht auf uns zuschleuderte.

Huxley kam nicht sofort vom Boden weg.

Das war sein Untergang, denn der Stab sollte nicht mich treffen, sondern ihn.

Er jagte ihm in die Brust.

Plötzlich glühte der Stab hell auf, verbreitete ein blendendes Licht, als hätte jemand eine Magnesiumfackel entzündet.

Ich hörte Huxley schreien, konnte mich jedoch nicht um ihn kümmern, da ich von der rechten Seite her ebenfalls angegriffen wurde. Diesmal von einer zweiten Hexe.

Auch sie war mit diesem Stab bewaffnet, hatte den Arm erhoben und wollte ihn schleudern.

Ich fiel auf die Knie, riß meine Beretta hervor und feuerte.

Wie ein Cowboy auf einem Pferd, so elegant hockte die Hexe auf ihrem Höllenbesen. Als ich abdrückte, ruckte sie hoch und wischte über meinen Kopf hinweg. Sie stach förmlich in den dunklen Himmel hinein, und ich hatte das Nachsehen.

Kam sie zurück?

Ja, beide fegten heran.

Diesmal war ich besser gewappnet. Erstens hatte ich die Beretta schußbereit und zweitens besaß ich noch das Kreuz, dessen Kette ich

blitzschnell über meinen Kopf streifte.

Die Beretta in der rechten, das Kreuz in der linken Hand, so erwartete ich die beiden heranfliegenden Hexen.

Eine ließ sich etwas zurückfallen, während ihre Artgenossin vorprellte.

Wie ein Fanal leuchtete der besenähnliche Stab, auf dem sie saß. Wieder hielt sie ihre fürchterliche Waffe hocherhoben, um mich zu töten.

Ich glaubte nicht mehr, daß Huxley noch lebte. Sein Todesschrei war echt gewesen.

Ich feuerte.

Hintereinander jagte ich die Kugeln aus dem Lauf. Die geweihten Geschosse schüttelten die Hexe durch und schleuderte sie von ihrem Besen.

Sie stieß einen grauenhaften Schrei aus, überschlug sich mitten in der Luft und verging noch im Flug. Eine stinkende giftgrüne Wolke trieb davon.

Die zweite Hexe vergaß ihre Attacke, als sie sah, was mit ihrer Artgenossin geschah. Sie drehte mit ihrem feurigen Besen ab und verschwand, schneller, als eine Kugel sie einholen konnte, über den Wipfeln der Bäume.

Ich blieb zurück.

Und Rod Huxley, der vor seinem Ableben mir noch wichtige Informationen hat zukommen lassen.

Rod Huxley konnte niemand mehr helfen. Ich kniete neben ihm. Seine Augen waren verdreht. Das Weiß in ihnen fiel besonders in seinem schwarzen Gesicht auf.

Ja, er war verbrannt.

Der Hexenstab, diese teuflische Waffe, hatte einen Menschen getötet. Ich schluckte hart. Jetzt hätte ich gern eine Decke gehabt, um den Toten zu verbergen, zu schrecklich war sein Anblick.

Aber er hatte mir kurz vor dem Angriff der Hexen noch etwas sagen oder zeigen wollen. Er griff dabei in die rechte Jackettasche, wenn ich mich erinnerte.

Zum Glück war seine Kleidung nicht verbrannt. Zum Großteil fand ich sie noch erhalten vor. Meine Hand fuhr in die Tasche, und ich fühlte Papier.

Es war ein Briefumschlag, den ich da zum Vorschein brachte. Mit den Fingern fühlte ich nach und stellte fest, daß sich etwas in dem Umschlag befand.

Ich öffnete ihn.

Ein Foto fiel mir in die Hände.

Es war zu dunkel, um genau erkennen zu können, wen das Bild zeigte. Mein Feuerzeug gab mir ausreichend Licht.

Ich hielt die Flamme seitlich neben das Bild. Der Wind trieb sie hin und her, warf Licht und Schatten auf das Foto, doch ich erkannte auch so, wen die Fotografie zeigte.
Eine Frau.
Mir stockte fast der Herzschlag, denn ich kannte sie.
Das Bild zeigte ein Portrait der toten Karin Mallmann!

***

Das war ein Schock, ein echter Hammer!
Wie kam dieser Mann an das Bild? Ich rief mir seine letzten Worte ins Gedächtnis zurück. Er hatte in der Höhle etwas gefunden. War es dieses Bild?
Höchstwahrscheinlich!
Ein schrilles Pfeifen erreichte meine Ohren. Klar, die Schüsse waren von den patrouillierenden Bobbys gehört worden. Jetzt kreisten sie den Ort ein, um nachzuschauen.
Lichter geisterten durch den Park. Sie hüpften auf und ab, ein Beweis, daß die Polizisten Taschenlampen in den Händen hielten. Die ersten Strahlen trafen mich, blendeten.
Ich hielt bereits meinen Ausweis hoch, so daß die Jungs sofort Bescheid wußten.
»Sir!« Der erste nahm Haltung an.
Ich gab einen knappen Bericht, deutete auf den Toten und bat den Mann, die Mordkommission zu verständigen.
Er trabte los.
Ich zündete mir eine Zigarette an und rauchte langsam, während mich mehrere Bobbys umstanden.
In meinem Kopf irrten zahlreiche Ideen und Gedanken herum. Nicht nur das Buch der grausamen Träume war erwähnt worden, sondern es tauchte sogar ein Bild der toten Karin Mallmann auf. Kannte er vielleicht Will Mallmann? Hatte er je Kontakt mit ihm gehabt? Eine Frage, die ich noch in dieser Nacht lösen wollte.
Ich mußte den Kommissar in Deutschland anrufen.
Alle Spuren wiesen wieder in dieses Land.
Wer zog da wieder seine Fäden?
Der Schwarze Tod? Oder Asmodina? Mit ihr hatte ich in letzter Zeit auch einigen Ärger gehabt. Ihr Leichenhaus war zwar zerstört, doch ich glaubte nicht, daß sie sich zurückgezogen hatte. Sie würde weiterkämpfen und auch zuschlagen.
Der Bobby kam zurück und meldete, daß die Mordkommission bald eintreffen würde.
»Danke sehr.«
Lange wollte und konnte ich mich hier nicht mehr aufhalten. Diese Nacht würde wieder kurz werden, da war ich sicher.

Die Wagen der Mordkommission fuhren quer über den Rasen und erreichten den Spielplatz. Nachtdienst hatte Chiefinspektor Tanner, ein alter Bekannter von mir. Wie immer trug er seinen alten Mantel und einen noch älteren Filz auf dem Kopf. Mit dem Daumen schob er die Krempe zurück, blieb neben mir stehen, drehte sich dann langsam um und stöhnte erst einmal.

»Nein, nein, nein!«

Ich antwortete dreimal mit Ja.

»Warum muß mir so etwas passieren? Ein Anruf, eine Leiche – okay. Ich komme hin, und wen sehe ich da? Sinclair, Oberinspektor Sinclair. Alptraum meiner schlaflosen Nächte. Ich brauche mir den Toten nur anzuschauen und weiß, daß ich erst gar nicht zu beginnen brauche.«

»Ist doch herrlich.«

»Ja, aber die Statistik. Wieder ein Mordfall, den ich nicht aufklären konnte. Wenn ich mit Ihnen zusammentreffe, Sinclair, gibt es nur Minuspunkte in der Akte.«

»Wenn ich Zeit habe, bedaure ich Sie. Ich möchte nur, daß Ihre Leute die Leiche untersuchen.«

»Werden Sie jetzt verschwinden?« fragte Tanner nach einer Weile.

»Genau, mein lieber Tanner.«

»Dann wünsche ich Ihnen Hals- und Beinbruch.«

»Danke!«

Ich rief die Kollegen der Mordkommission an, damit sie sich um Huxley kümmerten.

Jetzt steckte ich wieder in einem heißen Fall. Wie heiß dieser Fall allerdings werden würde, das ahnte selbst ich nicht einmal…

***

Natürlich wird beim Yard auch in der Nacht gearbeitet. Dieser Bau gleicht einem Bienenstock, in dem ein emsiges Kommen und Gehen herrscht. In meinem Büro war es dunkel.

Ich schaltete das Licht ein und betrat den leeren Raum. Etwas komisch war es schon, so ohne Glenda Perkins, der guten Seele des Büros. Leichter Kaffeegeruch lag noch in der Luft und auch ein Hauch von Glendas Parfüm.

Ich pflanzte mich hinter meinen Schreibtisch und zog mir das Telefon auf den Schoß. Ich mußte unbedingt Kommissar Mallmann in Deutschland anrufen.

Der Ruf ging zwar durch, dann war es aber in der Leitung tot. Ich versuchte es ein zweites und drittes Mal, wiederum hatte ich keinen Erfolg. Da schien sich wohl die Leitungsmaus festgebissen zu haben. Auch egal. Ich mußte sowieso rüber auf den Kontinent, und dabei konnte ich den guten Will treffen.

Der Mann vom Geheimdienst war noch nicht erschienen, und so

hatte ich Zeit, mir das Bild der toten Karin Mallmann genauer anzuschauen.

Ich studierte jede Einzelheit und kam zu der Überzeugung, daß die Aufnahme von einer lebenden Karin Mallmann gemacht worden war, nicht von der Leiche.

Woher hatte dieser Huxley das Bild? Wenn er es wirklich in dem Stollen oder Gang gefunden hatte, dann stellte sich die Frage, wie es dorthin kam.

Vielleicht konnte mir Will Mallmann helfen. Deshalb wählte ich noch einmal, kam aber wieder nicht durch.

Ich vergaß die Telefonierererei, denn man meldete mir einen gewissen Inspektor Miller von der Mordkommission.

Er stürmte in mein Büro, als hätte er die Energie gepachtet. Strahlend sein Lächeln, beide Arme vorgestreckt, kalt die Augen.

»Nehmen Sie Platz, Mr. Miller«, sagte ich.

»Wie ist er ums Leben gekommen? Und von wem wurde er umgebracht?«

»Von einer Hexe«, begann ich mit der Antwort auf die zweite Frage.

»Was erzählen Sie mir?«

»Von einer Hexe, Mister. Sie haben sich nicht verhört.«

»Das kann doch nicht sein.«

»Ist aber so.«

Er zündete sich eine Zigarette an. Während er den Rauch schräg an mir vorbeiblies, meinte er: »Ich habe schon einiges von Ihnen gehört und mich auch über Ihre Abteilung informiert. Ich weiß, daß Sie sich mit Fällen beschäftigen, die, sagen wir mal, nicht gerade normal sind. Aber wenn Sie mir jetzt noch sagen, daß die Hexe auf einem Besenstiel geritten ist, flippe ich aus.«

»So ähnlich war es.«

Er zeigte seine Zähne. »Und wo ist die Hexe jetzt?«

»Ich habe sie vernichtet.«

»Das wird immer schöner. Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«

Ich holte tief Luft. »Da Sie sich über mich erkundigt haben, werden Sie wissen, daß ich mich mit Dingen beschäftige, die den Bereich des Normalen sprengen. Das heißt, meine Gegner sind Dämonen, Geister, Vampire, Werwölfe. Es gibt diese Wesen, die Sie vielleicht nur aus dem Film kennen. Und ich habe auch gegen Hexen gekämpft. Vor einer Stunde noch im St. James Park.«

Miller blieb vor Staunen der Mund offenstehen. So etwas hatte er noch nie gehört.

»Sie sind doch okay?« fragte er nach einer Weile.

»Wollen Sie darauf eine Antwort?«

»Na ja, hm…«

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch.

»Sie wollen in den Osten?« fragte er, nachdem ich mehr über Huxley erzählt hatte.

»Ja. Er berichtete von einem Bauern, Fluchtplänen – ich möchte das alles überprüfen.«

Miller schluckte. »Wissen Sie eigentlich, auf was Sie sich da einlassen?«

»Nein, aber ich werde es schon früh genug merken.«

»Hoffentlich nicht erst in einem Sarg«, erwiderte er düster.

***

»Ein Friedhof am Ende der Welt!« hauchte Sven Jansson und schüttelte sich. »Welch eine Bedeutung mag er haben?«

»Keine Ahnung«, erwiderte der Engländer und ging langsam vor. Unter seinen Füßen befand sich kein vulkanisches Gestein mehr, sondern Gras. Saftiges, hohes Gras, vermischt mit Unkraut und borstigen Pflanzen. Zahlreiche Grabsteine schauten wie schiefe Buckel aus dem Erdreich hervor. Es gab sogar eine alte, kniehohe Mauer, die den Platz an einer Seite begrenzte.

Zwischen den Grabsteinen lagen Nebelfetzen wie abgerissene Schleier, und über dem gesamten Komplex breitete sich der graue Himmel aus, der trotzdem ein irgendwie fahles Licht abstrahlte, das den Totenacker beleuchtete.

Die Männer spürten die Atmosphäre des Bösen fast körperlich, und beide hatten den Eindruck, als würden sie von zahlreichen unsichtbaren Augen belauert.

Noch ließ sich niemand sehen.

Sie schritten weiter. Zurück blieben die hohen Steine, und die Männer hatten Mühe, ihre Angst zu unterdrücken. Ihnen entgegen segelte lautlos ein gewaltiger Vogel. Er war erst kaum zu erkennen, dann stieß er aus dem düsteren Himmel nach unten, und jetzt identifizierten die Wissenschaftler ihn.

Es war ein Rabe.

Aber fünfmal so groß wie ein normaler Vogel dieser Art. Sein Flügelrauschen war das einzige Geräusch, und die Männer duckten sich, als er über ihre Köpfe strich, dann kehrtmachte und einen kahlen, blattlosen Baum anflog, um sich auf einem der knorrigen Äste niederzulassen.

Dort blieb er hocken und beobachtete.

Erst jetzt fielen Sven und Art die glutroten Augen auf. Der Rabe stieß ein schauriges Krächzen aus. Das Geräusch trieb den Männern einen Schauer über den Rücken. Sie froren trotz der herrschenden Schwüle.

»Wir müssen von hier verschwinden!« raunte Sven. Dabei ließ er keinen Blick von dem geheimnisvollen Raben.

»Wo willst du denn hin?« fragte Art Cornwall.

»Aber auf einem Friedhof…«

»So lange wir nicht in den Gräbern liegen«, erwiderte der Engländer mit Galgenhumor, »ist mir das völlig egal.« Er deutete zu dem großen Raben hinüber. »Außerdem beobachtet er uns ständig.«

»Glaubst du, daß er der Wächter ist?«

»Bestimmt.«

»Wir könnten es mal versuchen«, schlug der Norweger vor.

Art Cornwall verzog das Gesicht. »Sei lieber vorsichtig, Sven. Dem Biest traue ich nicht.«

Jansson zog seine Luger. »Dann brenne ich ihm eben eins über den Pelz«, knurrte er böse.

Der Rabe schien sein Vorhaben zu ahnen. Er breitete plötzlich die Flügel aus und begann zu krächzen.

»Ist das Biest groß.« Art schluckte.

Sven ging vor.

»Bleib hier!« zischte Cornwall. »Außerdem müssen wir Munition sparen. Wer weiß, was noch alles auf uns zukommt.«

»Ach hör auf.« Sven ließ sich nicht beirren. Schritt für Schritt näherte er sich dem Raben.

Der Vogel senkte seinen Kopf. Die roten Augen starrten den Wissenschaftler jetzt direkt an. Langsam fielen die Schwingen des Totenvogels wieder zusammen.

Der Norweger blieb stehen. Er hob den rechten Arm und zielte genau. Sein Finger legte sich um den Abzug.

Der Rabe plusterte sein Gefieder auf. Er sah jetzt aus wie ein großer schwarzer Ball.

»Nicht schießen!« rief Art Cornwall.

Und Sven senkte tatsächlich die Waffe. Er drehte den Kopf. »Du hast recht, Art, ich werde es anders versuchen.«

Immer mit einem Auge in die Höhe peilend, setzte er sich in Bewegung. Er ging langsam, als müßte er gegen einen Sturm ankämpfen. Doch es war kein Wind, sondern die Angst, die seine Schritte zögern ließ.

Der Rabe folgte ihm mit seinen Blicken, während Art Cornwall stur dastand und die Hände fest aneinandergepreßt hielt. Den Rucksack hatte er von seinem Rücken gleiten lassen. Er lag neben ihm am Boden.

Noch zwei Schritte, dann befand sich Sven Jansson unterhalb des Astes, auf dem der Rabe hockte.

Jetzt noch einer.

Er passierte ihn.

Sven atmete auf.

Er wollte loslachen, doch schon das Grinsen erstickte im Ansatz. Plötzlich stieß der Rabe sich ab. Er jagte zuerst auf Cornwall zu,

machte jedoch dicht vor ihm eine Kehrtwendung und suchte nun sein eigentliches Ziel aus.

Sven Jansson!

Art erwachte aus seiner Starre. »Sven!« brüllte er.

Es hätte der Warnung nicht bedurft, denn das Flügelschlagen sagte Jansson genug.

Auf der Stelle fuhr er herum und riß seinen rechten Arm hoch, kam jedoch nicht dazu, einen Schuß abzugeben, denn der Rabe war bereits zu nah.

Und er stieß zu.

Sein Kopf hackte vor. Sven sah den etwas gekrümmten Schnabel dicht vor seinen Augen, konnte sogar die Zunge erkennen und warf sich zur Seite.

Der Hieb traf nicht seinen Kopf, sondern die Schulter.

Obwohl der Norweger noch seine dicke Jacke trug, was sein Glück war, hackte der Hieb den Stoff auf.

Der Schnabel riß eine Wunde.

Sven schrie. Er wollte zur Seite ausweichen, rutschte und fiel hin.

Jetzt war der Rabe nicht mehr zu bremsen. Wuchtig stieß er auf Sven Jansson herab, wobei sich seine krallenbewehrten Füße in dem Haarschopf des Norwegers festhakten. Sven Jansson riß die Arme hoch. Er wollte sich vor dem Biest schützen und sein Gesicht abdecken, denn er hatte große Angst, daß ihm der Vogel die Augen aushacken würde.

Wie Donnergrollen klang das hastige Flattern der Flügel in seinen Ohren.

Art mußte eingreifen. Seine Hand hatte in den letzten Sekunden auf dem Griff der Waffe gelegen, jetzt riß er die Luger mit einer fast wütenden Bewegung hervor.

Schießen konnte der Engländer.

Und treffen auch.

Das bewies er Sekunden später, als das Blei aus dem Lauf fuhr und in den Körper des Raben hieb.

Der Vogel kreischte wütend auf. Für einen Augenblick stieg er in die Luft. Obwohl ihn die Kugel getroffen hatte, war er nicht tot. Er schien auch kaum verletzt zu sein, sondern fiel wieder auf den am Boden liegenden und um sich schlagenden Sven nieder und hackte abermals seine Krallen in dessen Haare.

Arthur Cornwall war entsetzt. Er hatte sich fest auf einen Erfolg verlassen, doch nun geschah dies.

Scharf saugte er die Luft ein. Was in den nächsten Sekunden geschah, kam ihm wie ein Traum vor.

Der Rabe entwickelte ungeheure Kräfte. Wieder breitete er seine Flügel aus, hielt den schreienden Sven weiterhin an den Haaren fest

und schleifte ihn zurück auf den Friedhof. Zwischen zwei Grabsteinen blieb er liegen.

Der schwarze Vogel mit den roten Augen aber stieg in die Höhe und nahm wieder auf seinem Baumast Platz. Mit bösem Blick beobachtete er die beiden Männer.

Sven lag auf dem Boden und jammerte. Beide Hände hatte er gegen seinen Kopf gepreßt. Als Art Cornwall auf den Freund zuging, sah er das Blut zwischen den Fingern des Verletzten hervorquellen. Die Krallen hatten kleine Wunden gerissen.

»Kannst du aufstehen, Sven?« fragte der Engländer.

Jansson schaute seinen Leidensgenossen an. Sein Blick flackerte. Etwas Blut rann ihm über die Stirn und zeichnete dort ein makabres Muster.

»Art – wir sind verloren. Es gibt keine Hilfe mehr. Dieser Vogel, das ist eine Bestie.«

»Okay, Sven, ich weiß, aber du hättest nicht gehen sollen. Ich hatte dich gewarnt.«

»Sollen wir ewig hierbleiben?« schrie der Norweger.

»Ich weiß es nicht.«

Plötzlich lachte der Rabe grollend auf. Es war ein Gelächter, das ein Mensch hätte ausstoßen können. Der Vogel schlug wild mit beiden Flügeln und bewegte sich auf dem Ast hin und her. Weit hatte er den Schnabel aufgerissen, die spitze Zunge hing ihm aus dem Rachen hervor, und sein Lachen hallte als schaurige Höllenmelodie über den alten Friedhof.

Art schüttelte den Kopf. Wut übermannte ihn. Wut über ihr Schicksal, und ein regelrechter Haß auf den Vogel kam hinzu. Außerdem hatte der Freund seine Luger verloren. Sie lag hinter dem Ast, auf dem der Rabe saß.

Doch die Pistole mußten sie wiederhaben.

In der Nähe sah Art einen faustgroßen Stein liegen. Während der Vogel noch immer lachte, packte Cornwall den Stein und schleuderte ihn mit aller Kraft auf das Tier zu.

Er traf genau.

Der Rabe wurde buchstäblich vom Baum gefegt und fing sich erst dicht über dem Boden.

Art Cornwall aber rannte los. Mit einem wahren Panthersatz warf er sich auf die Pistole zu, bekam sie zu packen, und bevor der Rabe ihn noch angreifen konnte, hatte er die Waffe an sich genommen und war zu seinem Freund zurückgelaufen.

Schwer atmend blieb er neben ihm sitzen. »So!« keuchte er, »die haben wir zurück!«

Der Rabe setzte sich wieder auf seinen Stammplatz. Jetzt lachte er nicht mehr. Nur seine Augen schienen noch mehr zu glühen und

haßerfüllter zu starren als zuvor.
Art Cornwall lächelte Sven an. »Jetzt untersuchen wir erst einmal deinen Kopf«, sagte er. »Bleib liegen, ich hole die Rucksäcke. In einem befindet sich die Notapotheke.«
»Ja, danke.«
Cornwall holte den Rucksack und öffnete ihn. Dann klappte er die Seiten auseinander, wühlte mit beiden Händen nach und fand, was er suchte.
Ein schwarzes Kissen mit einem roten Kreuz darauf. Das Kissen enthielt schmerzstillende Tabletten, Verbandsmull, eine Schere, Pflaster und einiges mehr.
Beide Männer nahmen eine Vitamintablette, bevor Art die Wunden seines Freundes untersuchte.
Sie waren nicht so schlimm. Er desinfizierte sie mit Jod und kannte auch keine Gnade, als Sven aufschrie. Es war schon grotesk. Die beiden Männer hockten in einer Urweltlandschaft zwischen zwei Grabsteinen. Das glaubte ihnen niemand. Wahrscheinlich jedoch würden sie gar nicht dazu kommen, ihre Erlebnisse zu berichten.
Fachmännisch verband Art seinem Freund den Kopf. Der weiße Verband leuchtete in dem Dämmerlicht wie ein Wegweiser.
»Danke!« keuchte der Norweger. »Ohne dich wäre ich verloren.«
»Hör auf, Mensch. Beim nächstenmal bist du an der Reihe. Dann kannst du dich revanchieren.«
Sven setzte sich auf. »Weg werden wir hier kaum kommen«, meinte er. »Dieser verdammte Rabe läßt uns keine Sekunde aus den Augen.«
»Wir müßten ihn überlisten«, schlug Arthur Cornwall vor und schaute sich suchend um.
»Aber wie?«
Cornwall hob die Schultern. »Wozu haben wir unser Gehirn? Wir sind Menschen, der Rabe ist nur ein Tier.«
»Das aber menschlich denkt«, vollendete Sven die Bemerkung seines Freundes.
»Vielleicht war es mal ein Mensch«, meinte Art sehr ernst.
Sven schaute ihn an, als hätte er den Verstand verloren. »Macht dir das heiße Klima zu schaffen – oder was ist? Das ist ein Tier, aber kein Mensch.«
»Wir haben hier schon die unmöglichsten Dinge erlebt. Wir sind in die Permzeit zurückgeworfen worden, in der die gewaltigen Saurier leben, finden hier einen Friedhof vor, der direkt in unsere normale Welt passen könnte, und warum, zum Teufel, soll ein Rabe kein Mensch sein, frage ich dich?«
»Weil so etwas nicht geht.«
»Ich glaube langsam an nichts mehr.« Art Cornwall stand auf. Er drehte sich um und erschrak bis ins Mark.

Vor ihm stand wiederum das Skelett.

Nur Sven hatte noch nichts bemerkt. Er redete eifrig weiter, bis er Arts erstickten Schrei hörte.

Da schwieg auch er.

Der Schwarze Tod aber lachte. »Nie!« dröhnte es aus seinem Maul. »Nie werdet ihr vom Friedhof am Ende der Welt verschwinden können. Ich bin hier der Herrscher. Ich bin die Drohung. Ich bin der Tyrann. Nichts geschieht ohne meinen Willen. Und wenn ich die Pforten der Hölle öffnen will, so kann ich das. Habt ihr verstanden?«

Die Männer nickten eingeschüchtert.

Der Schwarze Tod beugte seinen mächtigen Schädel vor. Diesmal schimmerten die Augenhöhlen glutrot wie die des Raben auf dem Baumast. »Nicht ohne Grund habe ich euch in diese Welt geholt«, sagte er, »denn ihr sollt für mich arbeiten.«

Art faßte sich ein Herz. »Und was sollen wir tun?« fragte er flüsternd.

»Ein Grab ausheben!«

»Für uns?«

»Nein!« grollte der Schwarze Tod. »Nicht für euch, sondern für meinen Feind. Für John Sinclair. Seinen Leichnam will ich hier auf dem Friedhof verscharren…«

***

Will Mallmann war in den letzten Wochen um Jahre gealtert. Der Tod seiner Frau hatte ihn ungeheuer hart getroffen. Nach diesem schrecklichen Mord hatte er seinen Urlaub genommen und sich in der Wohnung vergraben.

Kein Telefon, kein Radio – nichts…

Will saß nur da und grübelte. Selbst von seinen alten Freunden wollte er nichts mehr wissen. Ihn interessierte kein John Sinclair, kein Bill Conolly und auch der Chinese Suko nicht. Manchmal hatte er sich gefragt, ob das Leben für ihn überhaupt noch einen Sinn hatte – jetzt, nachdem Karin tot war.

Die Bilder waren ihm geblieben. Erinnerungen eines Urlaubs im Bayerischen Wald. Porträtfotos von Karin, dann Aufnahmen, die sie mit ihren Schulkindern zeigte. Mal verträumt, mal lachend, dann wieder ernst oder heiter.

Fotos aus einer Zeit, die unbeschwert war.

Bis zu Karins Tod.

Eiskalt hatte der mächtige Dämon zugeschlagen und die Frau von seiner Seite gerissen.

Will verzweifelte fast. Obwohl er lange Junggeselle geblieben war, hatte er sich so stark in Karin verliebt, daß nach ihrem Tod in ihm etwas zerbrochen war.

Will Mallmann war nicht mehr der alte. Auch seine Stereo-Anlage

interessierte ihn nicht mehr. Drei Wochen blieb er in seiner Wohnung, aß wenig und trank kaum, während die Falten in seinem Gesicht immer tiefer wurden.

Doch die Zeit des Urlaubs verging. Will mußte wieder an seinen Arbeitsplatz.

Die Kollegen wußten Bescheid. Einige von ihnen waren sogar dabeigewesen, als der schreckliche Mord passierte. Will wurde zu seinem Chef gerufen und hatte mit ihm ein langes Gespräch. Der Kriminalrat baute ihn innerlich wieder auf. Er war wie ein Psychiater.

Will Mallmann fand wieder etwas Spaß an seiner Arbeit. Mehr noch, er wurde regelrecht besessen. Er war der erste am Morgen und der letzte, der abends ging. Manchmal schuftete er bis weit in die Nacht hinein.

Mit Dämonen und anderen Geschöpfen der Finsternis hatte er nichts zu tun. Er bearbeitete seine normalen Fälle und erzielte glänzende Erfolge.

Das BKA stellte dank Wills Initiative manch langgesuchten Gesetzesbrecher.

Doch Will Mallmann vergaß seine Karin nicht.

Nach wie vor stand ihr Bild auf seinem Schreibtisch. Allerdings mit einem Trauerflor verziert.

Das gleiche Foto befand sich auch in seiner Wohnung. Es stand auf seinem Nachttisch, direkt neben dem Bett. Will Mallmann schaute es immer sehr lange an, bevor er einschlief.

Ruhig hatte er noch keine Nacht verbracht. Immer wieder quälten ihn Alpträume, oft schreckte er schweißgebadet hoch und hatte das Gefühl, Karin würde im Zimmer stehen.

Doch er war allein.

Kommissar Mallmann schaute auf seine Uhr. Schon zwei Stunden vor Mitternacht. Der Tag und der Abend waren wieder einmal wie im Fluge vergangen. Zwar wurde im BKA auch nachts gearbeitet, doch hinter den meisten Fenstern war es dunkel.

Will Mallmann erhob sich seufzend von seinem Schreibtisch und zog den schwarzen Trench über. Dann löschte er das Licht und verließ seinen Arbeitsplatz. Mit dem Lift fuhr er nach unten.

Der Nachtportier grüßte ihn freundlich. »Immer noch im Dienst, Herr Kommissar?«

Will lächelte spärlich. »Jetzt nicht mehr, mein Lieber.«

»Dann wünsche ich Ihnen eine gute Nacht, Herr Kommissar.«

»Danke sehr.«

Will Mallmann verließ das Gebäude und schritt auf den Parkplatz zu, wo sein Opel Manta stand. Er setzte sich hinter das Lenkrad, zückte den Zündschlüssel und startete. Willig sprang der Wagen an. Will war ein schneller Fahrer. Gewesen – mußte man jetzt sagen. Nach Karins

Tod hatte er sogar die Lust am Autofahren verloren.

Eins jedoch war geblieben.

Der Haß auf den Schwarzen Tod.

Diesen Dämon haßte er bis aufs Blut, und er war sicher, daß er ihm irgendwann einmal wieder gegenüberstehen würde. Allerdings verkannte Will die Situation, denn der Schwarze Tod war noch die rechte Hand des Teufels und dabei ungeheuer mächtig. Er brauchte nur mit dem Finger zu schnippen, und Will war vernichtet.

Schon einmal hatte Will sich auf ihn stürzen wollen, waffenlos und voller Haßgedanken. Bill Conolly hatte ihn im letzten Augenblick noch davon abhalten können, sonst wäre Will Mallmann in sein Verderben gerannt.

Wie ein Schlafwandler fuhr der Kommissar den Weg zu seiner Wohnung. Er kannte hier jeden Stein, jede Ampel, jeden Flecken Erde. Wie immer kam ihm seine Wohnung ungeheuer leer vor, als er sie betrat. Obwohl vor Karin Mallmanns Ableben auch niemand auf ihn gewartet hatte, war es doch etwas anderes. Karin hatte einige Zeit bei ihm gewohnt und Leben in die Wohnung gebracht. Sie hatte stets frische Blumen gekauft und die Tische damit dekoriert. Alles war frischer und farbiger gewesen, doch nun…

Seufzend zog der Kommissar seinen Mantel aus und hängte ihn an die Garderobe.

Er verspürte Durst nach diesem langen Tag im Büro, ging an den Kühlschrank und holte eine Flasche Bier hervor. Es war die letzte. Er mußte wieder für Nachschub sorgen.

Will nahm kein Glas, sondern trank kurzerhand aus der Flasche. Das kühle Bier tat gut, es war Balsam für seine Kehle. Der Kommissar setzte sich an den Tisch und leerte die Flasche.

Er dachte darüber nach, ob er noch die Flimmerkiste anstellen sollte, verzichtete aber darauf.

Will stellte die Flasche weg, löschte das Licht und begab sich ins Bad.

Dort standen noch immer Karins Kosmetika. Will hatte sie einfach nicht wegräumen können. Manchmal war es ihm, als wäre Karin nur eben weggegangen und würde bald wiederkommen.

Der Kommissar machte sich etwas vor, das gab er selbst zu. Doch das ging niemanden etwas an. Er hatte auch sein Telefon leiser gestellt. Will wollte keine Anrufe.

Er hatte sich völlig zurückgezogen. Nachdenklich betrachtete er sein Gesicht im Spiegel. Das helle Licht der Leuchtstoffröhre zeichnete jede Falte nach und auch die Ränder unter den Augen des Kommissars.

Er sah erschöpft aus. Kein Wunder, wenn man so wenig Schlaf bekam. Automatisch zog er sich aus, stellte sich kurz unter die Dusche, schlüpfte in einen frischen Schlafanzug und begab sich ins Schlafzimmer.

Jeden Abend das gleiche Ritual. Auf dem Nachttisch lagen zwei wertvolle Kunstbücher. Sie hatten schon Staub angesetzt, Will war nicht dazu gekommen, sie zu lesen.

Auch jetzt legte er sie zur Seite, nur das Bild seiner toten Frau blieb stehen.

Will schaltete die Lampe ein. Der Strahl fiel so, daß er direkt das Bild traf.

Karin lächelte darauf, ihre Augen strahlten den Betrachter wie zwei Sterne an. Will strich mit dem Finger über das Bild. Lange betrachtete er es und atmete dabei schwer.

Dann löschte er das Licht.

Und wieder einmal wollte der Schlaf nicht kommen. Will wälzte sich hin und her. Klar und deutlich stand die Szene in der Schloßkirche vor seinen Augen. Es war wie immer, wie jede Nacht…

Irgendwann fiel der Kommissar in einen bleiernen Schlaf. Es dauerte eine Zeit, bis die Träume kamen.

Er kannte sie schon auswendig.

Der Schwarze Tod tauchte auf.

Die Drohung persönlich, wie er seine Sense schwang und sie auf winzige Menschen niederfahren ließ.

Will erkannte seine Freunde in den Menschen sowie Karin und sich selbst.

Karin klammerte sich an ihn, schrie um Hilfe. Will warf sich vor das herabsausende Sensenblatt, doch es fuhr durch seinen Körper, ohne ihn zu verletzen und traf die hinter ihm stehende Karin. Ihr verzweifeltes Stöhnen hallte in seinen Ohren, wurde leiser und verstummte.

Dann vernahm er nur noch ihre Stimme. »Will!« hauchte sie. »Will, bitte…«

Mallmann murmelte etwas Unverständliches und wälzte sich dabei auf die andere Seite.

Und wieder: »Will…« Der Kommissar schlug die Augen auf. Dunkelheit. Nur durch die Rollos drang das etwas hellere Grau der Nacht.

Will setzte sich im Bett auf und lauschte. Hatte nicht Karin seinen Namen gerufen?

Mallmann war verwirrt und fuhr sich über die Augen. Oder hatte er nur geträumt?

Er drehte sich nach rechts, seine Hand fuhr an der Wand entlang und fand den Schalter.

Es wurde hell.

Mallmann rieb sich über die Augen, weil die Strahlen zu sehr schmerzten. Er holte tief Luft. Von einem Augenblick zum anderen war er aus seiner Traumwelt herausgerissen worden. Durch eine

Stimme.

Aber im Zimmer war niemand.

Und doch hatte er die Stimme vernommen. Die einer Frau. Sie gehörte Karin.

Sie hatte ihn gerufen, da war Will Mallmann sicher.

Er beugte sich zur Seite. Wieder rutschte seine Hand auf den Schalter zu, dabei traf sein Blick zwangsläufig das Bild seiner toten Frau.

Will hatte das Gefühl, unter Strom zu stehen. Seine Hand fiel nach unten, er war völlig verwirrt.

Die Lippen hatten sich bewegt!

Ja, die Lippen auf dem Bild.

Will Mallmann wußte nicht, was er sagen sollte. Er war konsterniert, hatte die Fassung verloren und schüttelte den Kopf. Er rieb sich über die Augen, glaubte an eine Täuschung, schaute jedoch weiterhin auf das Foto.

Abermals bewegten sich Karins Lippen.

Will Mallmann war völlig aus dem Häuschen. Ihm war klar, daß ihm seine Frau etwas mitteilen wollte. Aber warum formulierte sie es nicht deutlicher?

Will hockte im Bett, hatte die Hände zu Fäusten geballt und starrte auf das Foto. »Sag doch etwas!« hauchte er. »Bitte, sag was…«

Das Bild schwieg.

Will Mallmann wischte sich aufgeregt über die Stirn. Er war jetzt sicher, daß er Karins Stimme gehört hatte. In seinen Träumen hatte sie ihn gerufen und geweckt.

Vielleicht hatte das helle Licht sie verscheucht?

Will probierte es aus und kippte den Schalter um, so daß die Dunkelheit den Raum verhüllte.

Der Kommissar legte sich auf den Rücken und lauschte in die Finsternis.

Sekunden verstrichen, reihten sich aneinander, wurden zu Minuten. Will Mallmann atmete nur flach. Seine Arme hatte er angewinkelt, die Hände lagen auf der Brust, und die Finger hielten das Bild umklammert.

Er konzentrierte seine Gedanken auf Karin, stellte sie sich vor und fieberte danach, daß sie sich mit ihm in Verbindung setzte.

Draußen war es ruhig. Will lebte in einer reinen Wohngegend, so daß von der Straße her keine störenden Geräusche an seine Ohren drangen.

Er konnte sich voll und ganz auf den vor ihm liegenden Versuch konzentrieren.

Tatsächlich, es klappte.

Plötzlich war die Stimme da.

Wenn auch nur schwach, jedoch zu verstehen.

»Will… Will…« Wie ein Hauch drang es an seine Ohren. »Will, hörst du mich…?«

»Ja!« stöhnte der Kommissar.

Plötzlich war er in Schweiß gebadet. Wie eine Schicht klebte er auf seinem Körper. Der Schlafanzug war naß. Wills Brust hob und senkte sich unter schweren Atemzügen.

Er hatte sie gehört.

Seine Karin!

Sie sprach weiter. »Vorsicht, Will… Gefahr… Der Schwarze Tod… Falle für John…«

Dann war die Verbindung weg. Von einer Sekunde zur anderen. Wie eine Schallplatte, die abgelaufen war. Der Kommissar vernahm nur seine eigenen schweren Atemzüge.

Er rief noch ein paarmal nach der Toten, doch sie meldete sich nicht mehr.

Will Mallmann setzte sich auf. Die Bettdecke rutschte von seiner Schulter, er fror. Ein paar Herzschläge blieb er in dieser Stellung sitzen, und seine Gedanken rasten.

Karin hatte ihn gewarnt. Aus dem Jenseits hatte sie die Gefahr erkannt. Begriffe wie der Schwarze Tod und John Sinclair waren gefallen. Wußte sie mehr?

Will Mallmann hatte in seinem Leben viel gelesen. Auch über das Leben nach dem Tod. Manche Wissenschaftler waren der Meinung, daß es ein Leben nach dem Tod gab und daß dieses Leben völlig normal ablief, allerdings auf einer anderen Ebene.

Auf der feinstofflichen!

Wenn sich Tote meldeten, dann immer nur bei Leuten, denen sie sehr nahegestanden hatten. Verwandte, Ehepartner – wie bei Will Mallmann.

Auf einmal schien ein Kraftstrom durch seinen Körper zu laufen. Er war mit einem sprudelnden Quell zu vergleichen, der den Sauerstoff in Wills Blut aktivierte und eine alte, monatelange Lethargie fortblies, als hätte es sie nie gegeben.

Will spürte wieder die Energie, die ihn gepackt hielt.

Das Leben war da. Und eine Tote hatte die Lebenden gewarnt. Will Mallmann schwang seine Beine aus dem Bett. Er nahm die Warnung ernst, und es war ein Name gefallen.

John Sinclair!

Ein wenig hatte Will Mallmann ein schlechtes Gewissen, als er an den Geisterjäger dachte. In den letzten Wochen hatte er sich kaum an ihn erinnert, zu groß war der Schmerz gewesen, doch das empfand der Kommissar plötzlich nur als eine Episode. Jetzt war er wieder der alte, und er würde die Herausforderung annehmen. In dieser Nacht noch, in dieser Stunde.

Will Mallmann durchquerte den Schlafraum und ging zum Telefon. Die Nummer in London kannte er auswendig. Will ahnte dabei nicht, daß ich ein paarmal versucht hatte, ihn anzurufen, und noch bevor er wählte, schrillte plötzlich das Telefon…

***

Ich drückte die letzte Nummer in die Tastatur. Viel Hoffnung hatte ich nicht mehr, den Kommissar noch zu erreichen, doch ich wollte nichts unversucht lassen.

Der Ruf ging durch, und es wurde bereits nach dem ersten Läuten abgehoben.

»Mallmann!«

»Sinclair!«

»John!« Will Mallmann schrie meinen Namen, so daß ich vor Schreck den Hörer ein Stück von meinem Ohr entfernt hielt.

»Himmel, Will, was ist denn los?«

Mein Freund aus Deutschland war völlig aufgelöst. So hatte ich ihn selten erlebt, vor allen Dingen nicht in den letzten Wochen und Monaten.

Die Worte überstürzten sich fast, als er mir berichtete, was ihm widerfahren war.

Er hatte mit Karin, seiner verstorbenen Frau, gesprochen.

Die Eröffnung überraschte mich zwar, doch sie warf mich nicht um. Ich wußte ebenfalls von dem Leben nach dem Tod, war damit sogar vor einigen Wochen konfrontiert worden, als mich ein Fall in das Reich des Spuks geführt hatte.

Und jetzt Karin Mallmann.

»Was genau hat sie gesagt?« wollte ich wissen.

Mallmanns Stimme klang dünn, als er erklärte: »Sie hat vom Schwarzen Tod gesprochen, von einer großen Gefahr, und sie hat auch deinen Namen erwähnt, John.«

Ich überlegte fieberhaft. Das konnte einfach kein Zufall sein. Bei einem Mann fand ich Karins Bild. Gleichzeitig meldete sie sich bei ihrem Mann. Ereignisse, die zeitlich sehr dicht zusammenlagen. Ich war mir sicher, daß sich in den Dimensionen des Schreckens irgend etwas gegen mich zusammenbrauten. Schon lange brodelte es. Der Schwarze Tod mußte etwas tun, sonst verlor er die Herrschaft völlig, denn Asmodina lauerte bereits im Hintergrund. Wahrscheinlich sammelte er seine Truppen, zog wie eine Spinne die Fäden, um zu einem gewaltigen Schlag auszuholen.

Eine Gänsehaut rann mir über den Rücken, als ich daran dachte, denn ich unterschätzte die Macht des Dämons keineswegs. Und hatten die Hexen am Brocken nicht auch das geheimnisvolle Buch erwähnt, das Buch der grausamen Träume, in dem geschrieben stand, wie man

den Schwarzen Tod vernichten konnte?

Die Zeichen standen auf Sturm. Ich fühlte das Prickeln in meinem Innern und war sicher, daß die große Entscheidungsschlacht zwischen mir und meinem Erzfeind dicht bevorstand.

Die Frage stellte sich nur, ob ich es überleben würde. Wenn ich das Buch nicht in die Hände bekam, wohl kaum. Deshalb mußte ich es unbedingt finden. Die Spuren wiesen nach Deutschland.

»Bist du noch dran?« fragte Will Mallmann.

»Natürlich.«

»Was sagst du dazu?«

Ich holte erst Luft, bevor ich die Antwort gab. »Nenne es Glück oder Zufall, Will, aber irgendwie arbeiten wir am gleichen Fall. Das heißt, ich komme rüber zu dir.«

»Wann?«

»Mit der nächsten Maschine.«

»Okay. Und dann?« Ich erklärte ihm, daß ich in den anderen Teil Germanys müßte.

Will stieß einen Seufzer aus. »Um Himmels willen, John, das ist schwierig, wenn nicht sogar unmöglich.«

»Es braucht ja nicht offiziell zu sein.«

»Die Grenze ist zu gut bewacht.«

»Vielleicht finde ich eine Stelle, wo wir durchschlüpfen können.« Ich dachte dabei an den toten Huxley. Sicherlich gab es Unterlagen über seinen Fluchtweg.

Will Mallmann erkundigte sich natürlich nach dem eigentlichen Grund meines Anrufs, denn bisher war ich nicht dazu gekommen, ihm den mitzuteilen.

Er war überrascht, als er hörte, daß ich das Bild seiner toten Frau bei einem Toten entdeckt hatte.

»Das gibt es doch nicht«, flüsterte er.

»Es ist aber so.«

»Und wo besteht da eine Verbindung zwischen all den Dingen?«

Ich lachte. »Um das herauszufinden, komme ich ja zu dir, Will. Die Spur nehmen wir auch nicht hier in England auf, sondern bei dir in Germany.«

»Dann drücke ich uns jetzt schon die Daumen«, sagte Will.

»Das kannst du auch.«

***

Die beiden Wissenschaftler schauten sich überrascht und irritiert zugleich an.

Der Schwarze Tod lachte schaurig, als er ihre Verblüffung bemerkte. »Ja«, grollte er, »ihr sollt ein Grab ausheben für diesen verdammten John Sinclair!«

»Und wer ist der Mann?« erkundigte sich Arthur Cornwall nach einer Weile.

»Ein Feind!« zischte der Schwarze Tod. Seine Worte klangen so haßerfüllt, daß es den Männern kalt den Rücken hinunterlief. So hatten sie noch nie jemanden sprechen hören. In diesen beiden Worten steckten soviel an Wut, Zorn, Haß und Abscheu, daß die Männer Furcht bekamen.

Ja, dieser Grausame konnte hassen. Viel stärker als die Menschen. Sie fragten auch nicht, woher das Skelett kam und welche Aufgabe es zu erfüllen hatte, für sie ging es nur ums Überleben.

»Womit sollen wir das Grab ausheben?« erkundigte sich der Engländer.

Die Knochenhand wies nach rechts. Dort lagen Spaten und Hacken. Wie von Geisterhand geführt, waren sie hier auf dem Friedhof erschienen. So etwas ermöglichte nur die Schwarze Magie.

»Und wann erscheint dieser John Sinclair?« erkundigte sich Arthur Cornwall.

»Irgendwann«, bekam er zur Antwort. »Er wird als Lebender diesen Friedhof erreichen, dann werde ich ihn töten, und ihr sollt ihn verscharren. Wenn er hier ist, kann ich euch meine Macht beweisen! Fangt jetzt mit der Arbeit an.«

Der Schwarze Tod hatte die letzten Worte kaum ausgesprochen, als seine Gestalt durchsichtig wurde und schließlich zu einem grauen Schemen zerfloß.

Zurück blieben die Wissenschaftler und natürlich der Rabe, der die Menschen keine Sekunde aus den Augen ließ.

Sven Jansson schaute auf das Werkzeug. »Verstehst du das, Art?« fragte er.

Der Engländer schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe es mir allerdings abgewöhnt, noch groß zu denken.«

»Und warum?« Sven blickte den Freund erstaunt an. »So kenne ich dich gar nicht.«

»Weil wir nichts machen können, verdammt. Wir sind Gefangene dieses riesigen Skeletts. Tut mir leid.«

»Ich denke immer darüber nach, woher es kommt.«

Der Engländer blies die Wangen auf. »Das ist mir doch egal, zum Teufel.«

»Teufel ist gut.« Sven senkte seine Stimme. »Vielleicht ist das sogar der Teufel, und wir sind in der Hölle gelandet. Möglich ist schließlich alles.«

»Ich glaube nicht, daß es der Satan ist«, widersprach Art.

»Wer dann?«

»Du glaubst an Dämonen?« fragte Sven.

»Jetzt ja.«

Der Norweger nickte, verzog jedoch sein Gesicht, da die Wunden bei dieser Bewegung schmerzten. »Komm«, sagte er mit dumpfer Stimme. »Laß uns anfangen zu graben.« Er ging vor und nahm einen Spaten auf, während sein Freund stehenblieb.

»Was ist mit dir?« fragte Sven.

Art deutete in die Runde. Sein ausgestreckter Finger wies auf jeden einzelnen Grabstein. »Ich frage mich, wer dort unter der Erde liegt«, murmelte er.

»Willst du nachschauen?«

»Reizen würde es mich schon.«

Sven hob beschwörend seine rechte Hand. »Laß nur die Finger davon, Art.«

»Ich habe nur laut gedacht.«

»Hoffentlich.«

Auch Art Cornwall nahm jetzt Werkzeug zur Hand. Der Schwarze Tod hatte ihnen nicht gesagt, wo sie das Grab ausheben sollten. Sie suchten sich kurzerhand einen freien Fleck aus und stachen den Spaten in die Erde.

Schweigend arbeiteten sie.

Die Luft war um kein Grad kühler geworden. Nach wie vor drückte die Feuchtigkeit und trieb den Männern das Wasser aus den Poren. Salziger Schweiß rann ihnen in die Augen. Sie atmeten nur durch den offenen Mund, keuchend und stoßweise.

Der Boden war feucht und deshalb schwer. Schaufel für Schaufel schleuderten sie zur Seite, so daß sich neben dem Grab schon bald ein Hügel auftürmte.

Sven stieß schließlich den Spaten in das Erdreich und setzte sich. »Weißt du, wie tief solch ein Grab normalerweise ist?« fragte er.

Cornwall hörte ebenfalls auf zu arbeiten, wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn und schüttelte den Kopf. »Nein, keine Ahnung. Ich habe noch keines ausgehoben.«

Sie gruben weiter, schaufelten immer mehr Erdreich hoch und schleuderten es auf den Hügel.

Der Berg wurde höher, und das Grab, das für einen gewissen Sinclair sein sollte, nahm mehr und mehr Gestalt an.

Nach einer Weile warf Art Cornwall den Spaten weg, stemmte die Hände ein und sagte: »Das müßte reichen.«

Nickend gab Sven Jansson seine Zustimmung. »Auf diesen Sinclair bin ich wirklich mal gespannt«, sagte er. »Hast du von ihm schon mal was gehört?«

Art schüttelte den Kopf. »Nein, aber England ist groß. Ich kann nicht jeden kennen.«

»Trotzdem muß er ein besonderer Mann sein, wenn das Skelett sich so um ihn kümmert. Normalerweise ist es für diesen Dämon doch

einfach, Menschen wie uns zu töten. Daß Sinclair ein Übermensch ist, glaube ich nicht.«

Die beiden Wissenschaftler unterhielten sich wieder völlig normal. Die Angst war zum größten Teil gewichen. Sie hatten sich ihrer Umgebung angepaßt, wo das Sprichwort »Der Mensch ist ein Gewohnheitstier« wieder einmal seine Bestätigung fand.

Doch die Ruhe war trügerisch.

Beide Männer hörten zur selben Zeit das tosende Grollen. Wie ein Unwetter lag es in der Luft und trieb Sven als auch Art den Angstschweiß auf die Stirn.

Sie zogen ihre Waffen und glitten bis an die alte Mauer des Friedhofs zurück.

Der große Rabe breitete seine Flügel aus, krächzte aufgeregt und sprang auf dem Ast hin und her.

Etwas war im Anmarsch.

Der Boden begann zu vibrieren. Genau im Rhythmus einer Schrittfolge. Es schien, als würde sich ein Riese dem Friedhof und damit den beiden Männern nähern.

Tief im Wald ertönte ein schauriges Fauchen. Plötzlich kreisten gewaltige Vögel in der Luft, eine Mischung aus Geier und Echse. Sie stießen in den grauen Himmel, als hätten sie vor irgend etwas schreckliche Angst.

Bäume knickten wie Streichhölzer weg. Die Männer vernahmen die krachenden Geräusche, das Fauchen wurde lauter, der Boden erbebte jetzt, und das Stampfen schwoll zu einem regelrechten Donnern an.

»Mein Gott!« flüsterte Sven. »Was kann das sein?«

»Vielleicht ein Tier«, meinte Art.

Er hatte mit seiner Vermutung recht. Es war tatsächlich ein Tier. Aber was für eins.

Zuerst sahen die Männer nur einen gewaltigen Schatten, zwei Bäume knickten um, und durch die entstandene Lücke sahen die beiden Wissenschaftler das gräßliche Untier.

Ein riesiges, mit langen Zähnen ausgestattetes Maul, groß wie ein Scheunentor, wurde aufgerissen, und das Fauchen schallte den Männern entgegen wie die Trompeten des Jüngsten Gerichts.

»Lieber Himmel«, flüsterte Art Cornwall. »Ein Tyrannosaurier, das gefährlichste Tier überhaupt…«

***

An Saurier dachte ich natürlich nicht, als ich mein Büro verließ und zur Wohnung fuhr. Ich hatte mich entschlossen, Suko mit nach Deutschland zu nehmen. Der Chinese war eine sehr große Hilfe, wenn es hart auf hart ging.

Natürlich schlief er, stand aber schon beim zweiten Klingeln in der

offenen Tür und schaute mich erstaunt an.

»Du hier?«

»Frag nicht so lange, sondern nimm noch eine Mütze voll Schlaf. In drei Stunden geht unsere Maschine.«

»Und wohin, wenn ich fragen darf?«

»Nach Deutschland. Wir fliegen bis Hannover.«

»Was sollen wir da?«

»Pommes frites schneiden. – Ich erkläre dir alles später«, sagte ich grinsend und verschwand in meiner Wohnung.

Suko war solche Dinge gewohnt.

Ich legte mich auch noch hin. Seltsamerweise schlief ich rasch ein, trotz der vergangenen Ereignisse.

Ich träumte von Hexen auf glühenden Besen. Doch über allem schwebte wie eine gewaltige Drohung die Gestalt des Schwarzen Tods.

Zwei Stunden später dachte ich unter der Dusche über meinen Traum nach und hatte das Gefühl, daß mir wirklich eine Entscheidungsschlacht bevorstand.

Ich spielte mit dem Gedanken, weitere Kollegen zu alarmieren. Vielleicht Zamorra oder auch Tony Ballard, mit dem ich vor kurzem noch ein Abenteuer erlebt hatte.

Ich verwarf den Gedanken wieder. Es konnte sein, daß es gar nicht zu einer Entscheidung kam. Dann hatte ich mich blamiert und die anderen noch von wichtigen Fällen abgehalten.

Diese Sache mußte ich allein durchstehen. Wichtig war erst mal das Buch der grausamen Träume. Wenn ich die Schrift in Händen hielt, war schon viel gewonnen.

Ich zog mich noch an, da klopfte Suko bereits gegen die Tür. Den Koffer hielt er in der Hand und grinste wie ein Honigkuchenpferd.

»Was hat Shao gesagt?« fragte ich.

»Gar nichts. Sie wundert sich nur immer wieder.«

»Dann ergeht es ihr nicht anders als mir. Sind die Waffen klar?« erkundigte ich mich.

Suko nickte. »Fliegen wir mit großem Gepäck?«

»Ja.«

»Worum geht es denn?«

Ich weihte den Chinesen ein und sagte ihm auch, daß es wahrscheinlich gegen den Schwarzen Tod ging.

»Du meinst, es kann zur Entscheidung kommen?«

»Bestimmt.«

Suko wollte etwas sagen, doch das Telefon klingelte. Ich hob ab und war nicht erstaunt, meinen Chef, Superintendent Sir Powell, an der Leitung zu haben.

»Was höre ich da? Sie wollen nach Germany fliegen?«

Ich erklärte ihm die Lage.

Sir Powell hörte aufmerksam zu. »Wenn Sie den Einsatz für gerechtfertigt halten, bitte.«

»Ja, ich muß rüber.«

»Gut, John. Ich drücke Ihnen beide Daumen.«

»Nehmen Sie die Zehen auch noch hinzu«, sagte ich. »Wir können es brauchen.«

Fünf Minuten später waren wir unterwegs zum Flughafen. Wir hatten ein Taxi bestellt, und der Wagen war sehr schnell da.

Während der Fahrt sprachen wir kein Wort miteinander. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Ich konnte die Waffen mit durch den Zoll nehmen und brauchte keine Kontrolle über mich ergehen zu lassen. Ebenso würde es uns in Hannover gehen, dafür sorgte Kommissar Mallmann.

Viel Betrieb herrscht zum Glück nicht, und auch die Maschine war nur zur Hälfte besetzt. Eine nette Stewardeß servierte uns ein gutes Frühstück, und ich machte ebenso wie Suko noch ein kleines Nickerchen.

Die Ansage weckte mich.

»Anschnallen zur Landung.«

Über Hannover lag ein trüber Himmel. Er unterschied sich nicht von dem in London. Der Winter hatte sich wieder etwas zurückgezogen, die Temperaturen lagen über dem Gefrierpunkt, und mit Glatteis war nicht zu rechnen.

Ruhig setzte der Riesenvogel auf.

Wir waren mit die ersten Passagiere, die ausstiegen. Kommissar Mallmann erwartete uns bereits. Er war mit der Maschine aus Frankfurt gekommen.

Ich erschrak, als ich ihn sah. Wie hatte der gute Will sich in der letzten Zeit verändert.

Unter seinen Augen lagen dicke Ringe. Tief furchten die Falten sein Gesicht, der Mund zeigte eine sorgenvolle Krümmung. All das wies darauf hin, wie sehr ihn Karins Tod mitgenommen hatte.

Auch sein Händedruck war nicht so fest und die Begrüßung längst nicht so überschwenglich wie sonst.

Trotzdem fragte ich: »Wie geht es dir, Will?«

»Es ging mir mal schlechter«, erwiderte er. »Aber nach deinem Anruf spüre ich so etwas wie Energie, die in meinen Körper zurückkehrt, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Sicher, Will.«

Suko war noch hungrig. Er schlug vor, ins Flughafen-Restaurant zu gehen, und wir waren einverstanden.

Will Mallmann bestellte sich ebenfalls ein Frühstück, ich beließ es bei einer Tasse Kaffee.

Zwischen zwei Bissen meinte der Kommissar: »Ich habe einen

Leihwagen besorgt.«
»Das war gut.« Unwillkürlich mußte ich lächeln, denn Will aß mit einem wahren Heißhunger. Von Karin hatte er bisher noch nicht gesprochen, doch das Thema kam zwangsläufig.
»Wie kam dieser Pensionär zu dem Bild?« wollte Will wissen.
Ich hob die Schultern. »Es tut mir leid, Huxley wurde getötet, bevor er mir das sagen konnte.«
»Wirklich von einer Hexe?«
»Ja.«
»Es ist kaum zu fassen.« Will Mallmann hatte lange zu den Zweiflern gehört. Er glaubte nicht an Dämonen und Geister, war aber schließlich überzeugt worden.
Will brannte eine Frage auf den Lippen: »Wie kommen wir über die Grenze?«
»Wenn wir Glück haben, heil«, erwiderte ich und gab eine kurze Erklärung ab: die Information, die mir der Ex-Agent Huxley anvertraut, hatte. »Auf diesem Weg werden wir in den anderen Teil Deutschlands gelangen. Er ist natürlich nicht ungefährlich«, sagte ich, »doch zum Glück ist er nicht vermint.«
»Gibt es dort überhaupt keine Sicherung?« wollte Suko wissen.
»Doch, Grenzsoldaten«, sagte Mallmann.
»Kennst du ihre Wacheinteilung?« fragte ich.
Will grinste. »Ja.«
Damit waren Suko und ich beruhigt.
Will ließ es sich trotz unserer Proteste nicht nehmen, das Frühstück zu bezahlen. Ich schaute derweil durch die große Scheibe auf das Rollfeld. Eine Maschine startete, es war ein imposanter Anblick. Ich hoffte nur, daß wir von diesem Flughafen aus ebenfalls den Rückflug antreten konnten, ohne daß der Schwarze Tod uns vernichtet hatte.
»Träumst du, John?« Sukos Stimme unterbrach meine Gedanken.
Ich schreckte hoch. »Sorry, ich habe nur ein wenig nachgedacht.«
»Es waren aber keine guten Gedanken«, vermutete Will Mallmann.
»Kann sein.«
Über eine Rolltreppe fuhren wir in das untere Geschoß. Will Mallmann mußte noch zur Wagenvermietung, um den Schlüssel und die Papiere abzuholen.
Zwei Minuten später war alles erledigt. Wir konnten in den dunkelblauen Mercedes 230 einsteigen.
Der Kommissar fuhr selbst. »Ich hatte mir gedacht, es ist besser, wenn wir einen großen Wagen mieten, darin haben wir wenigstens Platz.«
»Hauptsache, wir kommen ans Ziel«, meinte Suko und lehnte sich im Fond behaglich zurück. Er hatte den Raum für sich allein, was ihm ausnehmend gut gefiel.

Von Hannover aus fuhren wir auf der Autobahn in Richtung Göttingen. Sie war ziemlich frei, und Mallmann konnte bequem seine 130 fahren, eine gute Reisegeschwindigkeit.

Autobahnfahrten sind meistens langweilig, vor allen Dingen dann, wenn man nicht selbst fährt. Bis Göttingen brauchten wir nicht zu fahren, bei Goslar bogen wir von der Schnellstraße ab.

Im Osten waren schon die bewaldeten Hänge der Berglandschaft zu sehen. Der Harz grüßte herüber. Auf den meisten Höhen lag noch Schnee. Als ich Will darauf ansprach, da lachte er.

»Im Harz ist das Klima rauh. Da bleibt der Schnee oft bis in den Mai hinein liegen.« Er räusperte sich. »Vor allen Dingen auf den höchsten Bergen.«

Von Goslar ging es nach Bad Harzburg. Wir stießen förmlich in den tiefen Harz hinein, fuhren aber auch höher, und schon bald glitzerte es rechts und links der Straße weiß.

Schnee.

Es war eine schöne Gegend. Die Orte schienen allesamt ihr Festtagskleid angelegt zu haben. Lifte transportierten die Skifahrer in abfahrtswürdige Höhen. Spaziergänger schritten in der klaren Luft tüchtig aus, und die Kinder hatten ihren Spaß beim Rodeln.

Wir erreichten Bad Harzburg. Dieser Ort, das Zentrum des Harzer Fremdenverkehrs, liegt schon nah an der Zonengrenze. Hier pulsiert das Leben fast das ganze Jahr hindurch.

Will Mallmann erklärte das alles.

Hinter der Stadt wurde es einsam. Wir fuhren geradewegs auf die Grenze zu. Militär begegnete uns. Jeeps, Lastwagen.

»Das ist der Bundesgrenzschutz«, klärte Will uns auf.

Wir fuhren durch zwei kleine Orte, deren Namen ich vergessen habe. Auf den Tannen und Fichten lag kein Schnee mehr. Der Wind hatte ihn weggefegt, nur noch der Boden war von dieser weißen Schicht bedeckt.

Die Fahrbahn wurde enger. Manchmal schien sie von den Hängen regelrecht zusammengepreßt zu werden.

Wieder ein Ort.

Militär auch hier. Ich sah Schilder, die auf Kasernen hinwiesen. Wir fuhren von der Straße ab.

Die Reifen des Wagens wühlten durch den Schlamm eines Feldweges.

Unter dem Schnee war es matschig. Der Mercedes schaukelte wie ein müder Gaul, hielt sich jedoch tapfer.

Wir sahen erste Warnschilder. Dreisprachig stand dort der Text. Man warnte vor Minen und Selbstschüssen.

Ich schluckte.

Von der Zonengrenze hatte ich bisher nur gehört, sah sie also zum erstenmal in meinem Leben. Es ist schon komisch, wenn man weiß,

daß ein Land durch solch eine Grenze geteilt ist.

Wahnsinn…

»Was ist mit dir, John?« fragte Will Mallmann.

»Ich dachte über die Grenze nach.«

»Das darfst du gar nicht. Sonst kannst du schwermütig werden.«

»Du kennst dich doch hier aus?« Mit dieser Frage versuchte ich, mein Gewissen ein wenig zu beruhigen.

»Nein, ich war noch nicht hier.«

Der Kommissar stoppte mitten auf dem Feldweg und holte die Karte aus der Innentasche, die ich nach Huxleys Angaben gezeichnet hatte. Zwischen seinem und meinem Sitz breitete er sie aus.

Suko schaute zwischen unseren Schultern durch.

»Wir befinden uns hier«, erklärte der Kommissar und setzte seinen Zeigefinger auf einen Strich. »Das ist der Weg, den wir fahren.« Der Finger wanderte weiter. »Hier ist die Grenze. Ihr seht, der Weg führt genau darauf zu.«

Ich machte Will auf die eingezeichneten Wachtürme aufmerksam.

»Das soll uns nicht weiter jucken. Auch nicht am Tage, denn es geht gleich unterirdisch weiter.«

»Ich lasse mich überraschen.«

Der Kommissar lächelte. »Ich auch.«

Wir fuhren noch etwa fünfhundert Meter, dann fuhr Will mit dem Wagen rechts eine kleine Schneise ins Gebüsch.

Wir stiegen aus.

Im Wagen lief die Heizung, doch hier traf uns ein kalter, rauher Wind.

Ich stellte den Kragen hoch.

Will deutete nach vorn. »Da könnt ihr schon die Wachtürme sehen. Sie stehen überall entlang der Grenze. Und wenn ihr weiterschaut, die Bergspitze dort, die höchste, das ist der Brocken, wo sich der Sage nach die Hexen versammeln.«

»Müssen wir da hoch?« fragte Suko.

»Vielleicht«, erwiderte ich.

»Ich hätte Bergschuhe mitnehmen sollen«, erwiderte der Chinese.

»Es gibt auch einen Lift«, sagte Mallmann.

Danach schwiegen wir. Der Kommissar übernahm die Führung, als wir in Richtung Osten genau auf die Zonengrenze zumarschierten. Am Himmel stand eine blasse Wintersonne. An vielen Stellen war der Schnee schon weggetaut. Wir gingen durch tiefen Matsch, der uns manchmal bis zu den Knöcheln reichte.

Plötzlich versperrten uns zwei Männer den Weg.

Sie waren so schnell aufgetaucht, daß selbst Suko sie nicht gesehen hatte. Mitten auf dem schmalen Weg blieben sie stehen. Die Maschinenpistolen hingen über ihren Schultern.

»Wo wollen Sie hin?« wurden wir angesprochen. Den Dienstrangabzeichen nach mußten die Männer Offiziere sein.

Will Mallmann übernahm das Reden. Er holte ein Papier hervor und übergab es.

Ein Offizier las. Sein Gesicht hellte sich auf. »Sie sind uns bereits avisiert worden. Ihre Dienststelle hat angerufen. Außerdem kam ein Fernschreiben.«

Der Kommissar steckte das Papier wieder ein. »Danke, meine Herren.« Der Offizier fragte: »Sind Sie sich der Gefahr bewußt, in die Sie sich begeben?«

»Ja.«

»Sie kennen den Tunnel?«

»Nein. Doch ich hoffe, daß Sie ihn mir zeigen, Herr Major.«

Der Major knetete seine hageren Wangen. »Ich habe den Befehl bekommen, Ihnen behilflich zu sein. Kommen Sie bitte mit, meine Herren!«

Wir folgten im Gänsemarsch. Die beiden Offiziere bewegten sich besser durch das Gelände, sie waren es gewohnt, hin und wieder Streife zu laufen. Außerdem kannten sie sich hier aus.

Schon bald schlugen wir uns nach rechts in die Büsche.

Zweige peitschten gegen unsere Kleidung. Tropfen klatschten gegen mein Gesicht. Die Füße versanken im Schlamm.

Der Wald wurde dichter. Es gab keinen Weg mehr. Fichtenzweige wollten sich an unserer Kleidung festhaken. Ich hatte den Arm angewinkelt und hielt ihn schützend vor mein Gesicht.

Wir liefen etwa zehn Minuten, dann blieben die beiden Offiziere stehen.

»Hier ist es«, sagte der Major.

»Wo?« fragte Will Mallmann, und auch ich guckte erstaunt zu Boden, weil ich nichts sah.

Der Major lächelte wissend, bückte sich, nickte seinem Kameraden zu, und gemeinsam hievten sie ein Stück Boden einfach in die Höhe.

Überrascht schauten wir in einen Schacht und auf den Beginn einer Leiter.

»Haben Sie Taschenlampen mitgenommen?« fragte der Major.

Wir nickten.

»Dann wünsche ich Ihnen viel Glück. Sie werden einige Kilometerchen unterirdisch gehen müssen. Am Ende des Tunnels finden Sie abermals eine Leiter. Alles andere ist dann Ihre Sache.«

Will bedankte sich bei den Offizieren. Sie grüßten und verschwanden.

»Wer macht den Anfang?« fragte der Kommissar.

Ich tippte gegen meine Brust, schob Mallmann zur Seite und kletterte als erster die Leiter hinunter.

Die Sprossen waren feucht und bogen sich durch, aber sie hielten. Ich zählte genau dreizehn Stufen.

Gut, daß ich nicht abergläubisch bin.

Will Mallmann folgte mir, und als letzter stieg Suko die Leiter hinunter. Er deckte zuvor und zwar von innen den Einstieg wieder zu.

Unser Marsch konnte beginnen.

***

Sven Jansson und Art Cornwall waren unfähig, sich zu rühren. So etwas hatten sie noch nie gesehen, aber das Ungeheuer vor ihnen war tatsächlich ein Tyrannosaurier, der größte landlebende Fleischfresser, der auf der Erde gelebt hatte.

Da er das Maul aufgerissen hatte, sahen die Männer die langen, gebogenen Zähne, die sie an die verkürzten Hauer der Elefanten erinnerten. Arme und Beine waren relativ klein, sie hatten ein ungeheures Gewicht zu tragen. Der schuppige Körper sah plump aus, doch neben den Reißzähnen schien der gewaltige Schwanz am gefährlichsten zu sein. In ihm steckte solch eine Kraft, daß die Bestie mit einem Schlag mehrere Bäume fällen konnte.

Im Augenblick verhielt sie sich ruhig. Die relativ kleinen, tückischen Augen beobachteten. Sven und Art hatten das Gefühl, daß nur sie angesehen würden.

»Der bringt uns um!« flüsterte der Norweger, »da haben wir keine Chance mehr.«

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als der Tyrannosaurier ein grollendes Fauchen ausstieß, den schweren Kopf schüttelte und weiterging.

Wieder dröhnte der Boden. Einmal bewegte die Bestie ihren Körper unwillig zur Seite, und der gewaltige, schuppige Schwanz schlug zwei Bäume um.

»Wir müssen weg!« schrie Sven. »Verdammt, laß uns flüchten.« Er wollte über die Mauer steigen, als der Saurier plötzlich einen Sprung nach vorn tat.

Es wirkte plump, dabei warf die Bestie den Kopf hoch, riß die Kiefer noch weiter auf, und erst jetzt sahen die beiden Menschen, daß der Saurier sie gar nicht haben wollte, sondern den Raben.

Er war nicht weggeflogen, sondern stand mit flatternden Flügeln über dem Friedhof in der Luft.

Der Tyrannosaurier warf den Kopf hoch, die Kiefer klappten zu, um den Raben zu verschlingen.

Geschickt wich das Tier aus.

Die Hauer verfehlten ihn.

Das machte die Bestie noch wütender. Wild fuhr sie herum. Der lange Schwanz hob sich vom Boden ab, fuhr wie eine gewaltige Sense über

den Friedhof, und die Wissenschaftler sahen ihn dicht vor sich.

Art Cornwall schaffte es nicht mehr, in Deckung zu gehen. Während Sven flach am Boden lag, wurde er gestreift.

Es war ein gewaltiger Hieb, der Art herumwarf und wie ein Stück Papier wegschleuderte. Er prallte zu Boden, überschlug sich ein paarmal und blieb still liegen.

»Art!« schrie Sven, doch sein Kollege hörte nicht. Er war entweder bewußtlos oder tot.

Da stieß der Rabe nach unten. Genau in dem Augenblick, als sich der Saurier dem Bewußtlosen zuwenden wollte, um ihn zu verschlingen.

Sven bekam alles mit. Für ihn war es wie ein Alptraum. Er sah allerdings auch, daß der Rabe nicht nur die Funktion des Wächters besaß, sondern auch die des Beschützers.

Der Vogel attackierte den gefährlichen Saurier!

Und er war schnell und wendig. Vergleichbar war der Kampf David gegen Goliath. Obwohl der Vogel eine übernormale Größe besaß, konnte er eigentlich gegen den Saurier nichts ausrichten. Ein Prankenschlag würde ihn zerfetzen.

Der Rabe stellte es schlau an.

Dicht vor dem aufgerissenen Kiefer des Sauriers zog er seine Kreise. Immer wieder schnappten die Zähne zu, und jedesmal verfehlten sie den Vogel.

Die glühenden Augen des Raben waren huschende rote Punkte, wenn er hin- und herflatterte. Obwohl der Wissenschaftler sich in Todesnot befand, faszinierte ihn dieser Kampf.

Abermals flog der Vogel einen Angriff. Er schien direkt in das aufgerissene Maul hineinzufallen, so sah es jedenfalls aus, doch bevor die Zähne ihn zermalmen konnten, stieg er hoch.

Wieder schnappten die Kiefer ins Leere.

Der Rabe ließ sich fallen. Er landete direkt auf dem Maul der Bestie, dicht unter dem Auge.

Und dann hackte er zu.

Nicht nur sein Körper war um das fünffache gewachsen, der Schnabel natürlich auch. Und mit dessen Spitze schlug er in das Auge des Sauriers.

Das Ungeheuer drehte durch.

Es stieß ein Brüllen aus, wie Sven es noch nie gehört hatte. Wild warf es den Schädel hin und her. Der Schwanz peitschte in die Höhe, krachte zu Boden, wurde weitergerissen und fetzte dort eine tiefe Furche in die Erde.

Dickes Blut quoll aus dem Auge, das der Rabe zerstört hatte.

Der Vogel war wieder in die Höhe geflogen. Er schwebte über dem tobenden Ungeheuer und lauerte auf eine Chance, erneut angreifen zu können.

Die Bestie tobte sich aus.

Sie rollte und wand sich am Boden, stieß grollende, fauchende Laute aus. Das Gebrüll übertönte sogar noch das Donnern eines Erdbebens, ein Teil der Grabsteine wurde hinweggefegt wie lose Papierblätter.

Auch krachte das Schwanzende gegen die kleine, brüchige Mauer. Was noch stehengeblieben war, rasierte die Bestie fast alles weg.

Sven robbte zurück. Ein Stein traf ihn an der Schulter, ein anderer im Genick. Der letzte riß die Haut auf, und der Norweger spürte das Blut aus der Wunde rinnen.

Große Angst hatte er um seinen Kollegen. Art Cornwall lag leblos inmitten des Friedhofes. Wie durch ein Wunder war er von dem rasenden Ungeheuer noch nicht zertrampelt worden.

Der erste Schmerz war abgeklungen, und der Tyrannosaurus beruhigte sich wieder.

Doch er war in seiner Sehkraft behindert. Auch das räumliche Sehen fiel zur Hälfte aus. Er mußte seinen mächtigen Schädel drehen, wenn er nach rechts schauen wollte, denn das Auge hatte ihm der Vogel ausgehackt.

Der Rabe lauerte auf seine nächste Chance.

Mit ausgebreiteten Flügeln schwebte er über der Bestie. Er hatte den Schnabel aufgerissen, und ein triumphierendes Krächzen drang aus seinem Maul.

Eiskalt wartete der Vogel den nächsten Angriff ab.

Sven Jansson hatte sich wieder aufgestützt. Er hockte auf den Knien, schaute über die noch stehengebliebenen Reste der Mauer hinweg und wollte mitbekommen, was der Rabe anstellte.

Er griff an.

Kam schräg von rechts, so daß die Bestie ihn nicht sehen konnte.

Und als sie ihn sah, war es zu spät. Da hackte der Schnabel bereits in das Auge des Sauriers.

Einmal, zweimal…

Das Ungeheuer warf den Kopf hoch, der Schwanz fuhr ebenfalls in die Höhe und peitschte nach vorn, über den Körper des Sauriers hinweg, um den Vogel zu treffen.

Der Rabe war zu schnell.

Wie ein Pfeil zischte er weg.

Der Saurier drehte sich auf der Stelle. Abermals hörte Sven das schreckliche Gebrüll. Der Boden erzitterte, als der Schwanz immer wieder aufschlug.

Das Tier war jetzt blind!

Und wurde zur Beute von anderen, da es nichts mehr sehen konnte. Beinahe menschlich reagierte der Koloß, als er sich herumdrehte und wegrannte.

Der Tyrannosaurus stürzte in den Urwald hinein. Er war in Panik

geraten und brach sich mit seinem tonnenschweren Gewicht eine Bahn. Wo er hinstampfte, hinterließ er breite Schneisen.

Das mörderische Brüllen wurde leiser, war danach nur noch als entferntes Grollen zu vernehmen und verstummte schließlich völlig.

Jetzt würden sich die anderen Tiere auf den angeschlagenen Riesen stürzen und ihn endgültig umbringen.

Langsam erhob sich Sven Jansson.

Er konnte nicht begreifen, daß er noch lebte. Sein Blick glitt vorsichtig in die Runde. Der Rabe hockte wieder auf seinem Ast, als wäre nichts gewesen. Den Baum hatte das Ungeheuer nicht zerstört.

Mit zitternden Knien schlich Sven vor. Um zu seinem Partner zu gelangen, stieg er über umgekippte Grabsteine hinweg. Neben Art ging er in die Knie.

Er fühlte nach dessen Puls und tastete auch den Herzschlag ab. Arthur lebte – er war nur bewußtlos.

Ein Riesenstein fiel dem Norweger vom Herzen. Sie hatten es überstanden.

Er hörte ein gewaltiges Rauschen über sich, und er sah eine Rotte von riesigen Vögeln in die Richtung fliegen, wo auch der Saurier verschwunden war.

Die Vögel würden die Bestie zerhacken.

Leicht schlug er Art ins Gesicht. An der Stirn seines Freundes wuchs eine gewaltige Beule, die immer dicker wurde und sich zu einem regelrechten Horn verformte. Sven hoffte, daß Art keine Gehirnerschütterung bekommen hatte.

Endlich schlug der Engländer die Augen auf, schaute sich verstört um und stöhnte.

»Alles okay, Art«, sagte Sven. »Wir haben es überstanden, wir sind davongekommen.«

Sven lächelte ihn an.

»Au, mein Kopf!« stöhnte Cornwall. »Da hat einer mit dem Hammer drauf geschlagen.«

»So ähnlich war es auch«, erwiderte Sven.

»Wo ist die Bestie?« flüsterte Art.

»Verschwunden.«

»Wie?« Art hustete. »Du hast sie doch nicht verscheucht?«

»Ich nicht«, sagte Sven Jansson. Er deutete zum Baum, wo der Rabe hockte. »Der da.«

Cornwall grinste. »Willst du mich auf den Arm nehmen?«

»Du bist mir viel zu schwer. Aber glaub es mir, der hat das Ungeheuer wirklich verscheucht.« Er berichtete, wie der Rabe dem Saurier die Augen ausgehackt hatte.

Arthur Cornwall verstand die Welt nicht mehr. »Wenn ich in der jüngsten Vergangenheit hier nicht die tollsten Dinge erlebt hätte,

würde ich sagen, du lügst mich an. Aber so glaube ich dir jedes Wort.«

»Das kannst du auch.«

»Und nun?« fragte Art. »Wie geht es weiter?« Er hob den Arm, suchte die Beule an seiner Stirn, fand sie auch und verzog schmerzlich das Gesicht. »Da habe ich ganz schön eine rübergezogen bekommen«, stöhnte er.

»Steh erst mal auf.« Sven streckte seinen Arm aus, faßte Arts Hand und zog den Engländer hoch. Stehen konnte Art nicht. Vor seinen Augen drehte sich die Welt. Sven mußte hart zufassen, damit Cornwall nicht hinfiel.

Er übergab sich.

»Doch eine Gehirnerschütterung«, murmelte der Norweger.

Art spie, keuchte und holte tief Luft. »Aber nur eine kleine«, stöhnte er. »Sonst würde es mir viel dreckiger gehen.«

Auf seinen Freund Sven Jansson gestützt, wankte der englische Geologe auf die Überreste der Mauer zu und hockte sich dort auf einen Stein. Das Kinn stützte er in beide Hände.

»Wenn wir jetzt Wasser hätten«, stöhnte er.

»Ich habe nur Whisky im Gepäck.«

»Geh mir damit weg.«

Dann schwiegen sie. Minutenlang saßen sie nebeneinander, und der Rabe ließ sie nicht aus den Augen.

»Ob die anderen uns schon suchen?« murmelte Cornwall nach einer Weile.

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich nicht. Die warten, bis der Sturm aufhört.«

»Dann ist es zu spät. Ach verdammt, ist ja sowieso alles zu spät«, knurrte Art. »Wir sitzen hier, als würden wir auf jemanden warten.«

»Was letzten Endes auch stimmt«, entgegnete Sven Jansson. »Wir warten auf John Sinclair.«

»Um bei seiner Beerdigung dabeizusein.«

Jansson nickte. »So ist es!«

***

Der Tunnel zwischen Ost und West schien lange Zeit nicht mehr benutzt worden zu sein, denn wir sahen keinerlei Fußabdrücke in dem feuchten Erdreich.

Und naß war es in dieser Tiefe.

Von der niedrigen Decke tropfte überall Wasser. Wo es besonders stark herunterfiel, hatte es sich zu Pfützen gesammelt, die aufblitzten, wenn der Lampenstrahl sie traf.

Ich ging nach wie vor an der Spitze und hielt eine flache, aber lichtstarke Lampe in der Hand. So konnten die anderen – sie waren ebenfalls mit Taschenlampen ausgerüstet – die ihren schonen.

Manchmal wurde die Decke auch von rohen Holzbalken gestützt, und hin und wieder war ein Teil sogar eingestürzt. Die Hindernisse mußten wir jedesmal umgehen, was oft gar nicht so einfach war, denn der Gang war an manchen Stellen auf halber Höhe verschüttet.

Zum Glück lief er nicht in Windungen weiter, sondern führte stur geradeaus.

So unter der Erde und wenn man jeden Augenblick damit rechnen konnte, verschüttet zu werden, kommt einem der Weg doppelt so lang vor. Ich hatte das Gefühl, schon zwei Kilometer gelaufen zu sein, dabei war es nicht mal einer.

»Jetzt müßten wir etwa an der Grenze sein«, sagte Kommissar Mallmann hinter mir mit dumpfer Stimme.

Ich stellte meinen linken Daumen hoch. »Wenn die da oben wüßten…«

»Mal den Teufel nicht an die Wand, John«, sagte der Kommissar. Seine Stimme klang ängstlich.

»Sind die so schlimm?«

»Schlimmer.«

Wir gingen weiter. Niemand hielt uns auf, kein Monster stellte sich uns in den Weg, kein Vampir oder Werwolf lauerte hier unten. Wir waren völlig allein.

Hin und wieder tropfte mir Wasser in Nacken und Gesicht. Ein Tropfen rann auf meine Lippe, er schmeckte irgendwie metallisch.

Auf einmal wurde der Gang enger. Ich blieb stehen, Will lief gegen mich.

»Schlaf nicht ein«, sagte Suko.

»Hauptsache, er schnarcht nicht«, erwiderte ich. Ich schwenkte meinen rechten Arm und schlug einen Halbkreis. Der Gang wurde so schmal, daß man ihn nur mehr als Spalt bezeichnen konnte. Zudem sank die Decke auch niedriger.

Aufrecht oder leicht gebückt konnten wir nicht mehr stehen.

»Ich gehe mal vor«, sagte ich, wartete die Antwort der beiden nicht ab, sondern setzte mich in Bewegung. Seitlich mußte ich mich durch den Spalt quetschen und dabei noch meinen Bauch einziehen.

Danach erreichte der Gang seine normale Breite und Höhe wieder zurück.

»Ihr könnt kommen!« rief ich den beiden zu.

Mallmann schaffte es so gut wie ich, doch Suko hatte leichte Schwierigkeiten. Ich zog ihn schließlich durch.

»Du bist ein wahrer Freund«, sagte er und grinste.

»Ich wollte schließlich nicht, daß du in dem Spalt verhungerst.« Wir schritten weiter unter der Erde her und hätten beinahe einen Freudenschrei ausgestoßen, als der Lampenstrahl die versprochene Leiter aus der Dunkelheit riß.

»Geschafft«, sagte Will Mallmann und atmete auf.

Auch ich war zufrieden, und Suko erging es nicht anders. Diese Lauferei unter der Erde war nicht das Wahre.

Ich hatte die ganze Zeit über den Anfang gemacht, also kletterte ich jetzt auch als erster die Stufen hoch. Die Lampe hielt ich so, daß ihr Schein gegen das Unterteil der Luke fiel.

Wenn uns jetzt jemand verraten hatte, würde man mir den Kopf abschießen, wenn ich ihn ins Freie streckte.

Ein bißchen mulmig war mir schon zumute, als ich die Klappe mit den Schultern hochstemmte.

Frische, kühle Luft fächerte mir ins Gesicht. Ich hielt die Klappe etwa einen Zoll hoch und peilte nach draußen.

Kein Mensch war zu sehen.

Nur Wald und ein Stück graublauen Himmels. »Scheint alles okay zu sein«, rief ich zu den Freunden hinunter.

»Dann weiter«, sagte Will.

Ich drückte die Luke völlig auf. Etwas fiel dumpf zu Boden. Der Tarnbelag, wie ich später feststellte.

Ein großer Schritt brachte mich endgültig ans Tageslicht. Rasch kletterten auch Kommissar Mallmann und Suko ins Freie. Suko tarnte den Ausstieg wieder, während Will und ich uns umsahen.

Wir standen inmitten eines dichten Waldstücks. Umgeben von Tannen, Fichten und anderen Bäumen. Schmutzige Schneereste lagen auf dem Boden, ein paar Raben zogen am grauen Himmel ihre Kreise, ansonsten war es still.

»Kein Mensch zu sehen!« flüsterte Will.

»Aber auch kein Dorf«, bemerkte ich.

»Das werden wir schon finden.« Will Mallmann gab sich zuversichtlich, und diese Zuversicht steckte auch Suko und mich an.

»Wie heißt denn der nächste größere Ort?« erkundigte ich mich bei Will Mallmann.

»Ilsenburg, glaube ich. Aber da können wir nicht hin. Dort liegt bestimmt Militär. Außerdem müssen wir sowieso mit Streifen rechnen.«

»Mit anderen Worten: Es ist schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, bei Tage weiterzugehen«, stellte ich fest.

»Das glaube ich fast«, meinte Will Mallmann.

»Wir verlieren Zeit«, bemerkte Suko.

Dagegen konnte niemand etwas sagen.

Ich war ein paar Schritte zur Seite gegangen, um nachdenken zu können. Wir mußten zu dieser Kontaktperson. Hans Bauer hieß der Mann.

Und er wohnte in einem Ort namens Gramlage. Das Dorf war so klein, daß man es in einem normalen Atlas gar nicht fand. Fragen

konnten wir auch schlecht.

Das Krächzen der Raben unterbrach meine Gedanken. Es war ziemlich laut. Unwillkürlich schaute ich hoch.

Zehn, zwanzig Vögel zählte ich mindestens. Sie hatten sich in die entlaubte Krone eines Baumes gehockt, krächzten wild und hackten mit ihren Schnäbeln auf und nieder.

Ich stutzte.

Was war das? Die Raben sahen zwar normal aus, doch als ich schärfer hinblickte, erkannte ich es.

Sie hatten rote Augen!

Das waren keine normalen Vögel.

Diese Vermutung bekamen wir im nächsten Augenblick bereits bestätigt, denn die Raben griffen an…

***

Oben auf der Spitze des Berges, wo die Wolken ihren höllischen Reigen tanzten und der kalte Wind über rauhes, zerklüftetes Gestein pfiff, fühlten sie sich wohl.

Sie – das waren die Hexen.

Sie tanzten mit dem Wind um die Wette, waren tagsüber schattenhafte Nebelgebilde und von keinem menschlichen Auge zu sehen. Sie bewachten den Berg wie einen Schatz.

Und einen Schatz enthielt er auch.

Das Buch der grausamen Träume.

Der Schwarze Tod hatte es noch einmal vor meinem Zugriff retten können und einen Platz gefunden, an dem er es sicher glaubte.

Das war der Brocken!

Seit Jahrhunderten gehörte der Berg den Hexen. Sie wiederum waren dem Schwarzen Tod, der rechten Hand des Satans, eng verbunden, wenn nicht hörig.

Sie befolgten seine Befehle und hüteten das Buch wie ihren Augapfel. Sie bewachten auch den Berg, achteten darauf, daß keine Feinde in die Nähe des wertvollen Schatzes gelangten. Normale Menschen interessierten sie nicht. Sie nahmen hin, daß dort oben eine Radarstation stand, es kümmerte sie auch nicht, wenn ein Skilift Touristen hochbeförderte – wichtig war nur, daß die Menschen ihre Kreise nicht störten. Doch wenn Gefahr im Verzug war, dann griffen sie ein. Nur nachts konnten sie ihre wahre Gestalt annehmen, tagsüber irrten sie als geisterhafte Schemen über die Bergspitze hinweg, von den Wolken nicht zu unterscheiden.

Die Gefahr jedoch war nahe.

Einer hatte sie überrascht und belauscht. Er hatte gehört, daß sie sich über das Buch der grausamen Träume unterhielten, und zufällig oder bewußt die richtigen Schlüsse gezogen und war, so rasch es ging, in

seine Heimat gereist, um dort einen Mann zu treffen, der für die Hexen eine tödliche Geahr bedeutete.

John Sinclair.

Die Hexen hatten, dem Schwarzen Tod sofort darüber berichtet, und der zog die richtigen Schlüsse.

Der Zeuge wurde zwar getötet, doch an John Sinclair kamen sie nicht direkt heran, und den wollte der Schwarze Tod vorerst schonen. Vorerst!

Er hatte bereits alles vorbereitet und sein eigenes Spiel begonnen. Die Spuren waren so gelegt, daß John Sinclair in die Falle hineintappen mußte, denn der Schwarze Tod kannte seine Reaktionen. Zu oft hatten sie sich bereits gegenseitig bekämpft.

Und Sinclair kam.

Durch Überlegen und logisches Denken hatte er herausgefunden, wo der Hebel anzusetzen war.

Sinclair befand sich bereits in der Nähe des Brockens.

Das wußten auch die Hexen.

Sie reagierten entsprechend. Sie nahmen eine andere Gestalt an, nicht ihre normale, sondern die der Raben. Und als Raben jagten sie zu Tal, um John Sinclair zu töten.

***

Vier Raben lösten sich von ihren Plätzen. Wie Torpedos stürzten sie auf uns zu.

»Vorsicht!« Ich schrie meinen Freunden eine Warnung zu, mehr konnte ich nicht tun, denn ich wurde gleichzeitig von zweien dieser Biester angegriffen.

Blitzschnell warf ich mich zu Boden.

Die Vögel wischten über mich hinweg. Ich rollte mich herum und bemerkte aus den Augenwinkeln, wie Will Mallmann und Suko ihre Waffen zogen. Ich hatte dem Kommissar ebenfalls eine mit geweihten Kugeln geladene Waffe überlassen.

»Nicht schießen!«

Die beiden zuckten zurück. Dabei bekam Will Mallmann einen harten Schnabelhieb am Kopf mit, der ihm die Haut aufriß. Sofort quoll Blut aus der Wunde.

Wenn wir noch weiterleben wollten, durften wir auf keinen Fall einen Schuß abgeben. Denn hier in der Nähe befanden sich überall Grenzsoldaten, und ein Schuß würde sie aufschrecken.

Wir mußten die Raben so besiegen.

Ich sah, daß Suko den Kommissar packte und ihn in ein Gebüsch warf, wo starke Zweige ihm Deckung gaben. Dann holte er die Dämonenpeitsche hervor, schlug einmal einen Kreis und rollte die Riemen hervor.

Ich nahm den Dolch.

Pfeilschnell zischten zwei Raben auf mich zu. Ich schaute in zwei glühende Augenpaare und glaubte, darin den Widerschein der Hölle leuchten zu sehen.

Das waren grausame Tötungsmaschinen, die uns da attackierten und unser Leben wollten.

Ich sprang den Raben entgegen, winkelte meinen linken Arm an, hielt ihn vor mein Gesicht und riß den rechten hoch. Ein Schnabel hackte in meinen Mantelärmel. Ich spürte den Hieb bis auf die Haut, doch gleichzeitig durchstieß der geweihte Dolch den Körper des zweiten Raben.

Ein grausamer, fast menschlich klingender Schrei erklang. Plötzlich wallte eine grüne, stinkende Wolke vor mir hoch, und der Rabe verging. Da war noch der zweite.

Ich traf ihn mit der Faust und schleuderte ihn zurück.

Dann warf ich mich mit gezücktem Dolch vor.

Gleichzeitig schlug Suko mit der Peitsche zu. Er war ein Meister in ihrer Handhabung. Die magischen Riemen räumten unter den Raben auf, denn von den Bäumen stürzte die nächste Angriffswelle auf uns herab.

Suko kämpfte wie ein Berserker, und auch ich gab keinen Zoll Boden preis. Mit dem Rücken hatte ich mich an einen Baumstamm gepreßt, den Dolch hielt ich so, daß die Spitze nach oben wies.

Hart stieß ich die Klinge vor.

Wieder löste sich ein Rabe auf. Wir waren umgeben von stinkenden Wolken, das Krächzen hallte in unseren Ohren wider, und doch hörte ich den Angstschrei.

Ich sprang zur Seite und wirbelte herum.

Will Mallmann hatte geschrien.

Drei Raben hockten auf den federnden Zweigen des Gebüsches und wollten dem Kommissar die Augen aushacken.

Will wehrte sich verbissen. Mit Faustschlägen schaffte er sich etwas Luft, doch ein vierter Vogel griff ihn von hinten an.

Er jagte geradewegs auf Wills Kopf zu.

Um den Kommissar zu erreichen, war die Distanz für mich zu groß. Bis dahin konnte der Rabe ihn schon getötet oder zumindest schwer verletzt haben.

Es gab noch eine Chance.

Ich mußte meinen Dolch schleudern.

Er war eine ausgezeichnete Waffe, die völlig ausgewogen in der Hand lag. Im Laufe der Zeit hatte ich mich daran gewöhnt und konnte damit umgehen wie ein Messerwerfer.

Ich hob den rechten Arm, ließ mir einen Atemzug Zeit, um zu zielen. Ich schleuderte den Silberdolch wuchtig auf den heranrasenden Raben

zu. Er traf.

Mit einem harten Schlag hieb er in den Körper dieses höllischen Vogels, kurz bevor der Rabe Will Mallmann erreichte. Wie er verging, sah ich nicht mehr, denn ich mußte Will aus seiner prekären Lage befreien.

Vier Sprünge brachten mich zu ihm. Mit bloßen Händen packte ich den ersten Raben und schleuderte ihn gegen einen Baumstamm. Einen zweiten traf mein Faustschlag.

Der dritte Vogel flatterte in die Luft. Das gab mir Zeit, den Dolch aufzuheben.

Mit ihm in der Faust kreiselte ich herum.

Ich brauchte nicht mehr einzugreifen. Die höllischen Vögel verließen den Kampfplatz, schraubten sich in den grauen Winterhimmel und verschwanden.

Tief atmete ich ein. – Schon einmal hatte ich gegen Geistervögel gekämpft. Damals in Irland, wo mich ein Abenteuer hingeführt hatte. – Ich streckte den rechten Arm aus und half Will Mallmann hoch.

Der Kommissar sah schlimm aus. Ein Schnabelhieb hatte ihn auf dem Kopf getroffen. Da Will so etwas wie eine kleine Glatze besaß, rann ihm das Blut über die Stirn. Er holte ein Taschentuch hervor und preßte es auf die Wunde.

Auch Suko sah nicht gerade wie frisch gebadet aus. Ihm hatte ein Schnabelhieb die Wange aufgehackt, mich hatte es am Gelenk und am Arm erwischt.

Aber wir lebten!

»Die Helden lecken sich ihre Wunden«, sagte Will und verzog schmerzlich das Gesicht, als er zu stark auf seine frische Blessur drückte.

»Jetzt wissen wir wenigstens, daß wir erwartet werden«, sagte ich.

Die anderen nickten.

»Und aufgefallen sind wir wohl auch nicht«, meinte Suko.

Da hatte er recht. Kein Grenzbeamter ließ sich blicken. Und wer kümmerte sich schon um wilde Vögel?

Suko schaute mich an. »Sollen wir tatsächlich bis zum Dunkelwerden hier warten?«

Ich dachte nach. An Wills Gesicht las ich ab, daß auch er nicht begeistert war, im Wald zu bleiben. Unsere Gegner wußten Bescheid, daß wir in der Nähe waren. Verstecken konnten wir uns nicht mehr, höchstens vor den Grenzbeamten. Also mußten wir so rasch wie möglich nach Gramlage kommen, wo dieser Hans Bauer wohnte.

»Hast du dich entschieden?« fragte Will.

»Ja. Wir gehen nach Gramlage.«

»Endlich ein vernünftiges Wort«, grinste Suko.

Zuerst mußten wir den Wald verlassen, und das war schwierig genug.

Gramlage lag weiter im Osten. Wir sahen, wo die fahle Sonne stand, und hielten uns fast entgegengesetzt.

Eine halbe Stunde waren wir bereits durch den Wald marschiert, als wir auf eine Straße stießen. Sie war nicht asphaltiert und führte in Schlangenlinien am Berg entlang. Rechts und links breitete sich dichter Wald aus. Weiter vorn sahen wir den Gipfel des Brockens. Der Schnee grüßte hell zu uns herüber.

Motorengeräusch schreckte uns auf.

Blitzschnell verschwanden wir im Straßengraben.

Ein Geländewagen – besetzt mit vier Soldaten – passierte uns. Die Männer schauten nicht nach links und rechts, sondern fuhren weiter.

»Wenn sie uns erwischen, sind wir dran. Wir haben nämlich kein Visum.« Will Mallmann hatte immer noch Befürchtungen. Gerade weil er beim BKA beschäftigt war, würden sich die anderen über ihn besonders freuen. Wir verließen unsere Deckungen wieder und gingen dicht am Straßenrand weiter.

Wenig später erreichten wir eine Kreuzung. Und dort sahen wir auch die Wegweiser.

Gramlage – 2 km.

Will rieb sich die Hände. »Wer sagt's denn.«

Dann hätten wir eigentlich in Deckung gehen müssen, doch ein Treckerfahrer hatte uns schon gesehen. Das Gefährt schob sich aus einem schmalen Feldweg, und der Trecker zog einen leeren Anhänger hinter sich her.

Auf dem Sitz hockte ein alter Mann mit einem grauen Bart und einer wetterharten Gesichtshaut, in die zahlreiche Falten ein tiefes Bild gezeichnet hatten. Doch die Augen blickten hell und klar. Nicht verschlagen.

Der Mann stoppte seinen Trecker.

Wir standen ziemlich dumm herum.

»Wo wollen Sie denn hin?« sprach der Alte uns an.

Will antwortete: »Nach Gramlage.«

»Da können Sie mitfahren. Steigen Sie hinten auf.«

Wir wechselten einen schnellen Blick. Der Alte bemerkte ihn und schmunzelte. »Ich heiße Kröger«, sagte er.

Wir stellten uns ebenfalls vor.

»Sie kommen aus dem Westen, wie?« fragte Kröger.

»Woher wissen Sie das?« erkundigte sich Will.

»An der Kleidung sehe ich es. Außerdem leben meine beiden Söhne in Göttingen. Ich wollte auch rüber, aber meine Frau meinte, wir wären zu alt. Ein Parteispitzel bin ich nicht. Steigen Sie auf, und dann ist alles klar. Sie wissen, daß Sie in der Sicherheitszone eigentlich nichts zu suchen haben.«

Wir nickten.

Ein netter Mensch, dieser Mann, dachte ich, als ich mich auf die nicht sehr saubere Ladefläche schwang.

Bevor der Alte anfuhr, drehte er sich noch einmal um. »Ihre Wunde auf dem Kopf werde ich bei mir zu Hause verarzten«, sagte er zu Will Mallmann.

»Danke, sehr freundlich, aber es geht schon.«

»Nichts geht, junger Mann. Davon kann man leicht eine Blutvergiftung bekommen. Wie ist das denn passiert?«

Will sah ein, daß sich der Alte durch eine Ausrede schlecht abspeisen ließ, und meinte: »Mich hat ein Vogel angegriffen!«

Kröger zog die Augen zusammen. »Vielleicht ein Rabe?« fragte er.

»Ja…«, dehnte Will.

Da fuhr der Alte ab.

Ich hatte seine Reaktion genau bemerkt und machte mir meine Gedanken. Dieser Mann war bestimmt in der Gegend um den Brocken aufgewachsen oder hatte lange Zeit hier gelebt. Er schien einiges zu wissen. Ich würde ihn danach fragen, wenn wir bei ihm waren.

Der Trecker rumpelte los. Es war ein älteres Modell und machte dementsprechend viel Krach. Aus dem Auspuff blies eine schwarzgraue Fahne gegen unsere Gesichter.

Die Landschaft konnte man ohne weiteres als lieblich bezeichnen. Sanfte Hügel, große Wiesen, Wälder. Die höheren Berge wie der Brocken lagen hinter den Hügeln.

Ich hielt des öfteren Ausschau nach den Raben. Wir hatten zwar einige dieser Höllenvögel vernichten können, doch ich glaubte fest daran, daß sie noch nicht aufgegeben hatten. Sie würden uns weiter unter Beobachtung halten.

Ich sah auch einige Vögel. Ob es allerdings Raben waren, konnte ich nicht feststellen. Die Entfernung war zu groß.

Herr Kröger drehte sich um. »Wollen Sie in Gramlage jemanden besuchen?« fragte er laut gegen das Knattern des Motors an.

Die Frage war an Will Mallmann gerichtet, und der Kommissar zögerte mit der Antwort.

»Sie können ruhig ehrlich sein, ich bin kein Spitzel, wirklich nicht.«

Ich antwortete: »Ja, wir wollen zu einem gewissen Hans Bauer.«

Kröger schmunzelte. »Hatte ich mir fast gedacht.« Mehr sagte er nicht, sondern fuhr weiter.

Suko stieß mich in die Seite. »Da scheint wohl das ganze Dorf zu wissen, was mit diesem Hans Bauer los ist.«

»Wir müssen mit allem rechnen.« Plötzlich war mir gar nicht mehr so wohl zumute. Ich hatte das Gefühl, in eine Falle zu laufen.

Zu merken war allerdings nichts davon. Der Weg beschrieb eine weite Kurve. Er führte jetzt zwischen braunweißen Feldern hindurch. Weiß deshalb, weil auf Furchenrändern noch Schnee lag. Der Wind

fiel von den Bergen, und die Sonne wurde immer blasser.

Wir hatten Nachmittag.

Hinter der Kurve lag der Ort Gramlage. Zuerst sah ich nur ein paar Dächer. Manche davon weiß an den Wetterseiten. Rauchwolken stiegen aus den Schornsteinen in den grauen Himmel. Sie wurden vom Wind sofort zerfetzt.

Die Häuser konnte man an beiden Händen abzählen, so klein war das Dorf. In der Nähe lagen ein paar Gehöfte. Dazwischen weiter verstreut die Stallungen.

Die Straße wurde auch in Dorfnähe nicht besser. Kein Pflaster, kein Asphalt. Nur der noch gefrorene, harte Boden.

Die bessere Unterlage begann erst in Gramlage. Doch bis zur Hauptstraße fuhren wir gar nicht. Der alte Kröger bog vorher nach rechts ab.

»Unsere Ankunft braucht nicht jeder zu sehen«, erklärte er, als er in einen schmalen Weg einbog, der an der linken Seite von einem Holzzaun begrenzt wurde.

Der Alte stoppte. »Aussteigen!« rief er.

Wir sprangen von der Ladefläche und blieben neben dem Anhänger stehen.

Umständlich kletterte der Alte von seinem Sitz, rieb sich die trockenen Hände und bedeutete uns, ihm zu folgen.

Im Gänsemarsch schritten wir hinter ihm her. In der Nähe bellte ein Hund. Wir hörten auch helle Kinderstimmen, bekamen jedoch keinen Menschen zu Gesicht.

Am Ende des Zauns bogen wir nach links ab. Herr Kröger stieß ein Gattertor auf, und wir standen auf seinem Hof.

Das Bauernhaus war nicht groß und im Fachwerkstil errichtet worden. Es hätte dringend einer Renovierung bedurft. Vor dem Haus standen zwei uralte Linden. Ihre Äste bildeten ein Dach über zwei grüngestrichene Bänke.

Im Sommer war es sicherlich gemütlich hier.

»Eigentlich wollten wir ja zu Hans Bauer«, sagte ich.

Der Alte nickte. »Ich weiß, aber lassen Sie sich überraschen, meine Herren.«

Es blieb uns nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Er stieß eine dicke Holztür auf, und wir betraten das Bauernhaus.

Vor uns lag ein Gang. Links ging es zu den Stallungen, das war nicht zu überhören. Das Grunzen der Schweine klang deutlich an unsere Ohren. Rechts führten drei Steinstufen zu einer Tür hoch.

Der Alte stieß sie auf.

Wir betraten eine Küche, wie ich sie noch aus alten Büchern und Beschreibungen kannte. Groß, mit einem gefliesten Boden, wuchtigen Holzmöbeln, einem gewaltigen Herd und dicken Wänden.

Vor dem Tisch saß ein Mann. Als wir eintraten, wandte er sich langsam um.
»Darf ich vorstellen?« sagte der alte Kröger, »das ist mein Knecht Hans Bauer!«

***

Wir waren wirklich überrascht. Und diese Überraschung stand auch auf unseren Gesichtern zu lesen. Mit allem hatten wir gerechnet, damit jedoch nicht. Da hatte uns der Zufall genau den richtigen Mann in die Hände gespielt.
Herr Kröger lachte, als er unsere Gesichter sah. »Knecht ist natürlich zuviel gesagt«, meinte er schmunzelnd. »Hans Bauer ist eigentlich Landmaschinenmechaniker. Er wohnt bei mir, und die anderen Bauern leihen ihn sich aus.«
Jetzt wußten wir Bescheid.
Bauer stand auf.
Er war jünger als ich und größer. Er hatte schwarze Haare, etwas wulstige Lippen und ein breitflächiges Gesicht. Er trug eine Cordhose und ein grobes Baumwollhemd.
Per Handschlag begrüßte er uns. Ich hatte Angst, daß meine Finger zerquetscht würden, so hart griff er zu.
Dann stellten wir uns vor. Als er meinen Namen hörte, stutzte er: »Sind Sie Engländer?«
»Ja.«
Ich merkte, wie er nachdachte. Seine Stirn legte sich dabei in Falten.
»Ich kannte Rod Huxley«, sagte ich.
Jetzt lächelte er. »Dann wissen Sie meinen Namen von ihm, nicht wahr?«
Ich nickte.
»Und warum ist Rod nicht mitgekommen?«
»Er ist tot«, erwiderte ich.
Hans Bauer zuckte zusammen. »Tot?« murmelte er fassungslos. »Wirklich tot?« Er wischte sich fahrig über die Stirn und wußte nicht, wohin er schauen sollte. »Wer hat ihn denn umgebracht?« fragte er mit heiserer Stimme. »Hat man ihn erwischt? An der Grenze?«
»Nein, er ist in London umgekommen. Ich war dabei, konnte aber nichts tun.«
»Haben Sie den Mörder gestellt?« fragte er mich.
»Ja und nein.« Ich schaute Hans Bauer fest an. »Glauben Sie an das Übersinnliche?«
»Sie meinen an Geister oder so?«
»Genau!«
Hans Bauer und der alte Kröger tauschten einen schnellen Blick. Dann senkte Bauer die Augenlider und hob die Schultern. Er wollte

wohl nicht mit der Sprache heraus.

»Rod Huxley ist von einer Hexe getötet worden!« sagte ich in die lastende Stille hinein.

Beide Männer zuckten zusammen.

»Was sagen Sie da?« fragte der alte Kröger.

Ich wiederholte den Satz.

»O Gott«, flüsterte Hans Bauer, »die Hexen vom Brocken. Sie haben ihn geholt.«

Jetzt horchte ich auf. »Was wissen Sie über die Hexen?«

»Nichts, nichts. Ich…«

»Moment mal«, mischte sich Kommissar Mallmann in unseren Dialog. »Ich schätze, es ist an der Zeit, daß wir das Versteckspiel aufgeben. Wir sind nicht hergekommen, um hier den Fluchthelfer zu spielen. Der Grund ist ein ganz anderer.«

Der Kommissar packte aus. Er nannte den wahren Grund für unser Kommen.

Die Männer hörten mit ernsten Gesichtern zu. Schließlich seufzte der alte Kröger auf.

»Einmal mußte es ja so kommen«, sagte er.

»Wie darf ich das verstehen?« fragte ich.

»Wir wohnen hier in einer Gegend, wo der Aberglaube zu Hause ist«, berichtete er. »Aber es ist nicht nur Aberglaube, das meiste stimmt. Ich weiß auch, daß die Hexen existieren. Sie haben ihren Platz auf dem Gipfel des Brocken und verwandeln sich tagsüber, falls sie sich nicht verstecken, in Raben. Sie sind von diesen Vögeln angegriffen worden, das haben Sie selbst erzählt. Eine große Erklärung kann ich mir deshalb sparen, aber es stimmt, daß die Hexen einem hohen Dämon dienen.«

»Vielleicht dem Schwarzen Tod?« fragte ich.

»So nennt man ihn.«

»Können Sie mir sagen, ob wir den Schwarzen Tod hier finden?« forschte ich weiter.

»Nein, gesehen habe ich ihn nie. Ich kenne nur die alten Sagen und Legenden.«

Will Mallmann holte ein Bild seiner toten Frau aus der Tasche. »Haben Sie diese Person schon einmal gesehen?«

Der Alte nahm ihm das Bild aus der Hand, hielt es dicht vor seine Augen und schüttelte den Kopf. »Nein.« Dann reichte er das Bild weiter an Hans Bauer.

Der meinte nach einer Weile: »Gesehen habe ich die Frau noch nie im Leben.«

»Wie kommt es dann, daß wir das Foto bei dem toten Huxley gefunden haben?« fragte ich.

Kröger hob die Schultern. Hans Bauer tat es ihm nach.

Ich fragte weiter. »Haben Sie irgendwann etwas über das Buch der grausamen Träume gehört?«

»Nein!« Die Antwort des Alten kam spontan. Er drehte sich um. »Du vielleicht, Hans?«

Bauer schüttelte den Kopf.

»Was hat es mit dem Buch denn auf sich?« fragte mich Herr Kröger.

»Es soll sich hier irgendwo befinden.«

»Nichts davon gehört.«

»Die Hexen bewachen das Buch!« setzte ich nach.

Der Alte lächelte schmal. »Dann befindet es sich in guten und sicheren Händen«, erwiderte er. »An die Hexen kommen Sie nicht heran. Die sind einfach zu stark.«

»Das lassen Sie mal meine Sorge sein. Wir müssen das Buch finden, und wenn die Hexen es haben, werden wir ihnen einen Besuch abstatten.«

»Wollen Sie auf den Brocken?« fragte Hans Bauer staunend.

»Ja.«

»Aber wie?«

Ich schaute Bauer an. »Ganz einfach. Ich habe gehört, daß es einen Lift gibt, der uns zum Gipfel bringt.«

»Der fährt jetzt nicht mehr.«

»Sicher nicht. Für uns könnte er mal eine Ausnahme machen. Das heißt, wir werden dafür sorgen, daß er fährt. Wenn wir erst oben sind, finden wir auch das Buch.«

»Oder die Hexen töten Sie«, sagte der Alte mit dumpfer Stimme.

»Das ist unser Risiko!«

Ich zündete mir eine Zigarette an. Hans Bauer rauchte auch. »Wie lange dauert es, bis wir die Talstation erreicht haben?« erkundigte ich mich.

»Stunden!«

»Zu Fuß – klar. Aber mit dem Wagen reduziert sich die Zeit.«

Herr Kröger lächelte. »Woher wollen Sie ein Auto nehmen? Ich habe keins. Hans Bauer auch nicht.«

Daran hatten wir nicht gedacht. Mist auch. Jetzt hingen wir hier fest, während sich das Buch praktisch nur wenige Kilometer von uns entfernt befand.

Da hatte Hans Bauer eine Idee. »Ein Freund von mir besitzt einen uralten Wartburg, den wird er mir sicherlich leihen.«

»Wo wohnt der Mann?« fragte ich.

»Hier im Dorf.«

»Können Sie hingehen?«

Hans Bauer schnappte sich seine Lederjacke, zog sie über und war schon unterwegs.

Wir warteten. Dabei drehten sich unsere Gespräche natürlich um das

Thema Hexen, doch aus dem alten Herrn Kröger war nichts herauszubekommen. Er konnte nur das wiedergeben, was die Sagen und Legenden erzählten.

Etwa eine halbe Stunde später vernahmen wir von draußen knatternde Geräusche.

»Das ist Hans«, sagte der Alte. Er lief zur Tür und öffnete sie. Hans Bauer trat ein.

»Geschafft«, meldete er grinsend. »Wir haben den Wagen. Ist zwar keine Luxuskarosse, aber die Strecke wird er schaffen. Ich fahre Sie dann hin.«

Wir waren einverstanden, wollten auch keine Zeit mehr verlieren und verabschiedeten uns.

Herr Kröger wünschte uns viel Glück.

Im Wagen wurde es eng. Suko nahm auf dem Beifahrersitz Platz. Will und ich saßen hinten.

Wieder fuhren wir nicht durch den Ort, sondern nahmen Schleichwege. »Das ist besser«, sagte Hans Bauer.

Ich nickte nur und schaute schräg nach draußen. Den Brocken konnte ich sehen. Scharf hob sich sein Gipfel von den übrigen Bergen ab.

Ich sah allerdings auch noch etwas anderes.

Ein dunkler Schwarm umkreiste den Gipfel.

Raben! Oder Hexen! Egal, wie. Sie erwarteten uns bereits…

***

Nur wenige Eingeweihte kannten die Höhle!

Nur wenige Menschen hatten sie zu Gesicht bekommen, denn ihr Eingang lag versteckt im Berg, war gut getarnt und wurde ausgezeichnet bewacht. Nicht nur von den Hexen allein, sondern auch von einem Ring aus Schwarzer Magie.

Wem es tatsächlich gelang, in das Innere einzudringen, der war verloren.

Wie auch Rod Huxley. Zwar hatte er fliehen können, doch die Hexen holten ihn selbst in London ein und brachten ihn um. So wurde das Geheimnis gewahrt, und dies bereits über Jahrhunderte hinweg. Das wußte auch der Schwarze Tod. Deshalb hatte er das Buch der grausamen Träume in die Obhut der Hexen gegeben. Es erschien ihm zu riskant, es in einer anderen Dimension zu verstecken, denn auch in den Reichen der Finsternis lauerten seine Feinde.

Da war Myxin, der Magier, dessen Haß bereits seit den Tagen von Atlantis bestand. Für Myxin wäre es ein Freudentag geworden, hätte er das Buch in die Finger bekommen. Er suchte es mit einer wahren Hingabe und ungewöhnlichem Eifer, setzte sich dabei auf die Fährte des Schwarzen Tods, verfolgte ihn überallhin, doch bekommen hatte er das Buch noch nicht.

Der Schwarze Tod hütete sich, Myxin zum Berg der Hexen zu führen. Er lockte ihn vielmehr auf andere Spuren und Fährten. Seine großen Verstecke kannte Myxin nicht, was ihn wiederum ungeheuer wurmte und ihn, als Dämon, praktisch auf die Seite der Bekämpfer des Bösen trieb.

Noch eine Feindin besaß der Schwarze Tod.

Asmodina, die Tochter des Teufels. Sie wollte ebenfalls die Ablösung. Dabei ging sie schlau vor und griff den Schwarzen Tod nie direkt an, sondern wiegelte Dämonenscharen gegen ihn auf. Gewaltige Schreckensheere, die früher auf sein Kommando gehört hatten, lagen nun ihr zu Füßen.

Noch war der Kampf nicht entschieden, doch er trieb unaufhörlich einem Höhepunkt zu. Zu einem Friedenspakt zwischen den Dämonen würde es nie kommen, da beide zu unterschiedlich waren und von ihrem Ehrgeiz fast zerfressen wurden.

Aber noch eine Dämonengröße spielte im Reich des Schreckens eine gewisse Rolle. Das war der Spuk. Jener Gestaltlose, in dessen Reich die Seelen der getöteten dämonischen Kreaturen dahinvegetierten und verdammt waren in alle Ewigkeiten, nachdem sie von Maddox, dem unheimlichen Richter, abgeurteilt worden waren.

Der Joker in diesem höllischen Spiel war ich.

Allen hatte ich schon Niederlagen beigebracht, regelrechte Rundumschläge verteilt und schmerzhafte Wunden zugefügt. Das vergaßen die Herrscher im Reich der Finsternis nicht, und vor allen Dingen war es der Schwarze Tod, der mich gern als Leiche gesehen hätte.

Oder für immer verdammt…

Aus diesem Grunde hatte der Schwarze Tod ein Spiel eingefädelt, das seiner würdig war. Er griff zu Tricks, lenkte und steuerte im Hintergrund, nur um mich, den einen starken Gegner, auszuschalten. Wenn er das schaffte, stand er in der Gunst des Teufels wieder ganz oben. Und dafür ging er sogar ein großes Risiko ein.

Er ließ mich über Umwege wissen, wo ich das Buch der grausamen Träume finden konnte, denn er wußte genau: Wenn ich kam, hatte er mich.

Das Buch als Lockmittel war einfach zu stark.

Auch die Hexen wußten Bescheid. Sie unternahmen noch nichts, um mich aufzuhalten.

Denn so sollten drei Menschen in ihr Verderben rennen…

***

Zweimal streikte der Motor, dann lief der Wagen weiter. Es war wirklich ein altes Schätzchen und wäre in England schon längst auf dem Schrott gelandet. Doch hier schien man die Wagen zu fahren, bis

sie wirklich auseinanderbrachen.

Wir nahmen Schleichwege, damit uns nicht irgendwelche Patrouillen anhielten. Einmal sahen wir einen Wagen aus der Ferne, das war auch schon alles.

Zahlreiche Hinweisschilder deuteten alle auf ein Ziel. Den Brocken.

Dieser Berg war wirklich berühmt und wurde von vielen Touristen besucht.

Die Sonne neigte sich im Westen bereits stark dem Horizont entgegen, als wir die Seilbahnstation erreichten.

Sie war in der Tat verschlossen.

Man hatte sie an den Berg gebaut, und eine Leiter führte zu dem Haus hoch.

Hans Bauer fuhr wieder zurück. Ich wollte ihn für die Fahrt entlohnen, doch er winkte ab. »Kommen Sie nur gesund wieder«, sagte er.

»Das wollen wir doch hoffen.«

Suko war bereits vorgegangen. Von der Plattform dicht vor der Eingangstür winkte er uns zu. »Es ist offen!«

Wir stiegen ebenfalls hoch.

Schnell, denn nicht weit entfernt sah ich einige Spaziergänger, und die brauchten uns nicht gerade zu entdecken.

Will Mallmann schloß die Tür. »Geschafft«, murmelte er.

Suko hantierte bereits an der Gondel. Ich zog die Tür zu der kleinen Kabine auf, in der sich die Steueranlage befand. Alles war ziemlich übersichtlich.

Ich mußte einige Hebel umlegen, dann fuhr die Seilbahn. Nichts war gesichert. Das Vertrauen, das die Verantwortlichen in ihre Landsleute steckten, kam uns zugute.

Wenige Minuten später bewegten sich die Gondeln. Ich ging zur Seite, stellte mich einer Gondel in die Fahrbahn, wartete, bis sie nahe genug heran war, und ließ mich fallen.

Ich saß.

Es gab einen Ruck, als die Gondel die Station verließ. Vor mir sah ich den Berg.

Eine verdammt lange Strecke, auf der viel passieren konnte…

***

Im Club trafen langsam die ersten Mitglieder ein. Ein Butler empfing die Gentlemen und geleitete sie in den Clubraum. Zumeist in die Bibliothek, wo es Leseecken gab und die Herren ungestört waren.

Der Club konnte sich durchaus als exklusiv und vornehm bezeichnen. Die Mitglieder trugen zumeist das Adelsprädikat und hatten die entsprechenden Positionen inne.

Viele arbeiteten für den Staat. Sie saßen in hohen Ämtern der Stadt

oder Verwaltung. Andere wiederum verdienten ihr Geld in der Industrie als Manager und Anwälte.

Frauen hatten keinen Zutritt, und auch das Personal war nur männlichen Geschlechts.

»Sir?« sagte der Empfangschef, als Superintendent Sir Powell den Club betrat, dem Butler zunickte und sich aus seinem Mantel helfen ließ.

»Ist Sir Andrew schon eingetroffen?« fragte Powell.

»Leider noch nicht, Sir! Wenn Sie sich ein wenig gedulden möchten…«

Powell zog seine Rockschöße glatt. »Bleibt mir ja nichts anderes übrig.«

Er betrat die Bibliothek. Seine Ankunft war bereits bemerkt worden. Auf seinem Platz stand bereits das obligatorische Glas Wasser ohne Kohlensäure. Es wurde auf einem silbernen Tablett serviert. Man hielt eben noch auf Etikette.

Sir Powell nahm in seinem Ledersessel Platz. Die hohe Lehne reichte ihm bis zum Kragen. Mit seiner Figur füllte er die Wölbung des Sessels aus.

Man sah sich, und man nickte sich zu. Gesprochen wurde kaum. Sir Powell bekam seine Zeitungen. Es waren Gazetten aus aller Welt. Er las sie jeden Abend.

Die Zeit verging. Der Superintendent hatte bereits drei Blätter durchgelesen, und Sir Andrew war noch immer nicht da. Mein Chef wurde sichtlich unruhiger, obwohl ihm äußerlich kaum etwas anzumerken war. Hin und wieder bewegten sich nur seine Augenwimpern etwas schneller.

Einer der steifen Diener steuerte Sir Powells Platz an. Er blieb vor dem Superintendenten stehen, verbeugte sich leicht und sagte fragend: »Sir?«

Powell hob den Kopf.

»Sie entschuldigen die Störung, Sir. Aber ich darf Sie zum Telefon bitten?«

Powell nickte. Wenn er im Club angerufen wurde, dann ging es meist um wichtige Dinge. Er rückte seine Brille mit den dicken Gläsern zurecht, hinter denen die Augen eulenhaft groß wirkten. Mit steifen Schritten folgte er dem Butler.

Die Telefonkabine war schalldicht isoliert. Sir Powell konnte auch dort in einem Sessel Platz nehmen.

Der Anrufer war Sir Andrew. Er entschuldigte sich mit wenigen Worten, aber es war ihm nicht möglich, in den Club zu kommen. Geschäfte hielten ihn zurück.

Sir Powell hatte dafür Verständnis. Ihm war es des öfteren ebenso ergangen.

Sie verabredeten sich für den nächsten Tag und beendeten das Gespräch.

Der Superintendent verließ die Sprechzelle und winkte dem Butler. »Meinen Mantel, bitte.«

»Sehr wohl, Sir. Auch ein Taxi?«

»Ja.«

Der Butler gab dem Portier ein Zeichen, und der wußte Bescheid. Er rief einen Wagen.

Sir Powell knöpfte inzwischen seinen Mantel zu. Er hatte die Knopfleiste zur Hälfte bewältigt, als das Taxi bereits vorfuhr.

»Das ging schnell, Sir«, sagte der Butler.

Sir Powell nickte nur. Gemessen, wie es eines Gentlemans würdig war, schritt er zum Ausgang.

Eilfertig riß der Portier dem Gast die Tür auf. Sir Powell reichte ein Trinkgeld und steuerte das Taxi an.

Die Fondtür stand offen. Von dem Fahrer war nicht viel zu sehen. Die nächste Laterne stand zu weit weg, sie erreichte mit ihrem Schein nicht einmal den Wagen.

Es war kühl in London. Und naßkalt. Ein richtig ungemütliches Wetter. Zum Glück lag kein Nebel über der Stadt.

Sir Powell schlug die Tür zu, nachdem er im Fond Platz genommen hatte. Er gab seine Adresse an.

Das Taxi fuhr los.

Fahrer und Gast waren durch eine Scheibe getrennt. Dieser Wagen gehörte zu den altmodischen Taxis, die immer noch durch London fuhren. Die beiden Männer konnten sich nicht verständigen, es sei denn, sie würden schreien.

Sir Powell schrie nie. Er war schließlich ein Gentleman. Bequem lehnte er sich zurück, hatte seine Hände auf die Oberschenkel gelegt und schaute nach vorn.

Das Gesicht des Fahrers hatte Sir Powell noch immer nicht gesehen. Es interessierte ihn auch nicht, und das war sein Fehler. Obwohl der Superintendent steif und wie leblos wirkend im Fond des Wagens hockte, entging ihm nicht, daß der Fahrer plötzlich abbog und in Richtung Westen auf die Themse zufuhr.

Sir Powell krauste die Stirn. Das war nicht der direkte Weg, den er verlangt hatte.

Der Fahrer beschleunigte.

Er fuhr wesentlich schneller, als es überhaupt gestattet war. Das paßte Sir Powell gar nicht.

Die Straße wurde schmaler. Dann riß der Fahrer den Wagen herum und fuhr über einen schmalen Weg, der rechts und links von hohen Fabrikmauern gesäumt wurde.

Sir Powell saß noch immer steif im Fond. Er schien irgendwie

unbeteiligt, doch in seinem Schädel jagten sich die Gedanken. Er wußte mit einemmal, daß er keinen normalen Taxichauffeur vor sich hatte, sondern in die Hände eines Gangsters gefallen war.

Sir Powell bewahrte die Ruhe. Andere hätten geschrien oder mit den Fäusten gegen die Scheiben getrommelt, der Superintendent saß noch immer steif und aufrecht wie ein Ladestock im Fond.

Doch der Fahrer wollte sichergehen. Er bewegte seine Hand und legte einen kleinen Hebel am Armaturenbrett herum.

Im Fond begann es zu zischen.

Das Gas war farb-, aber nicht geruchlos.

Sir Powell krauste die Stirn. Es roch nach Schwefel oder faulen Eiern. Ihm wurde klar, daß der Gestank nicht von draußen kam, sondern aus dem Innern des Wagens.

Sofort hielt Sir Powell die Luft an.

Dabei suchten seine Augen nach den Düsen, aus denen das Gas entwich.

Er fand sie nicht.

Das Gas strömte weiter. Sir Powell konnte die Luft gar nicht so lange anhalten. Irgendwann mußte er einatmen, und dann war es vorbei.

Der Superintendent warf noch einen Blick aus dem Fenster. Er konnte schon nicht mehr klar sehen. Die Mauer verwischte, wurde zu einem blutroten, furiosen Etwas.

Sir Powell schwankte.

Er fiel einmal nach rechts, dann wieder nach links. Der Luftmangel zwang ihn, Atem zu holen.

Er sog ihn nur flach durch die Nase ein.

Die Dosis allerdings reichte schon.

Plötzlich hatte er das Gefühl, in einem riesigen Saal zu sitzen, dessen Boden unter seinen Füßen schwankte, dann umkippte und ihn mit in die Tiefe riß.

Aus!

Powell fiel zur Seite. Er landete auf dem Sitz, rollte dann in den Raum zwischen Vorder- und Rückbank und blieb dort liegen.

Der Fahrer hatte mitbekommen, daß Powell ausgeschaltet war. Er verringerte die Geschwindigkeit, schaute sich kurz um, und ein dunkler Totenschädel grinste auf den Besinnungslosen nieder.

Der Fahrer war kein Geringerer als der Schwarze Tod!

***

Die schmale Straße endete vor einer Mauer. Naß glänzten die braunroten Ziegel. Doch bevor der Wagen gegen die Mauer fuhr, riß der Schwarze Tod ihn nach rechts.

Wenig später rumpelten die Reifen über das Gelände einer stillgelegten Fabrik.

Der Schwarze Tod stoppte.

Er stieg aus und schritt langsam auf die Fondtür zu.

Um ihn herum war es still. Nicht einmal die Ratten quiekten. Sie hatten sich in ihre Löcher verkrochen, denn sie spürten instinktiv das Grauen, das dieser Dämon verbreitete.

Er öffnete die Tür.

Sir Powell fiel ihm entgegen. Knochenhände fingen ihn auf, hievten ihn aus dem Wagen, stellten ihn hoch und lehnten ihn gegen die Karosserie.

Der Schwarze Tod drosch die Türen zu. Bevor Sir Powell in sich zusammensackte, nahm er ihn auf die Arme und trug den schweren Mann wie ein leichtes Federkissen über das Gelände der Fabrik.

Sein Ziel war der verfallene Bau, in dem früher die Mitarbeiter einer Spinnerei gewirkt hatten.

Mit dem Fuß trat der mächtige Dämon die rostige Eisentür auf. Sie quietschte erbärmlich in den Angeln. Unter ihrer Kante knirschten Staub und Mörtel.

Der Schwarze Tod betrat mit Sir Powell die dunkle Halle. Er ging einige Schritte und betrat einen mit Tierblut gezeichneten Kreis, um den herum seltsame Namen geschrieben waren.

Diese in einer Sprache, wie sie kein Mensch auf der Erde redete.

Der Schwarze Tod stieg in den Kreis.

Genau in der Mitte blieb er stehen.

Noch immer lag der bewußtlose Sir Powell auf seinen ausgebreiteten Armen.

Dumpfe, abgehackt klingende Laute drangen plötzlich aus dem Maul des Dämons. Es hörte sich an, als würde ein Tier zu sprechen versuchen, doch es war die Sprache der finsteren Schwarzen Magie, die der Dämon von sich gab.

Der rote Kreis flammte plötzlich auf. An den Rändern wuchs eine kalte Flammenwand hoch, wanderte nach innen, erfaßte den Dämon und Sir Powell und verpuffte mit einem satten Laut.

Sofort fiel sie ineinander.

Zurück blieb – ein leerer Kreis.

Sir Powell und der Schwarze Tod waren verschwunden!

***

Es war eine alte Seilbahn, das sah man sofort. Die Stabilisation ließ einiges zu wünschen übrig. Wenn Windböen heranrauschten, schwankte die Gondel lebensgefährlich von einer Seite zur anderen. Wohl fühlte ich mich nicht dabei und warf hin und wieder einen skeptischen Blick nach oben, wo das Seil herlief, auf dem die Rollen tanzten.

Jetzt wußte ich auch, aus welchem Grund man die Seilbahn

stillgelegt hatte.

Es herrschten zu starke Winde und Turbulenzen in dieser Höhe. Es bestand nicht nur die Gefahr, daß jemand von uns aus der Gondel geschleudert wurde, der Wind konnte uns auch gegen einen der Stützpfeiler werfen, was wiederum höllisch gefährlich war.

Das Gestänge knarrte und ächzte. Viel Sitzfläche hatte ich nicht, alles war viel zu schmal. Vor mir breitete sich ein gewaltiges Waldstück aus. Die Wipfel der Nadelbäume bogen sich im Wind. Die Bahn fuhr ziemlich hoch über Grund. Wenn ich jetzt hinuntersprang, war es leicht, sich beide Beine zu brechen.

Ich warf einen Blick zurück. Das war gar nicht so einfach, denn dabei mußte ich mich schwerfällig drehen. Auf dem schmalen Sitz fand ich kaum Platz.

Suko winkte mir zu.

Hinter ihm fuhr Will Mallmann. Bei meinen Freunden schien alles klar zu sein, was mich wiederum sehr beruhigte.

Dicht über den Baumwipfeln rauschte ich hinweg. Der Ausblick war phantastisch. Die Sonne sank immer weiter. Schon schob sich die graue Mauer der Dämmerung heran, aber noch lag der Gipfel des Brocken klar vor mir.

Zum Glück befand sich die Radarstation auf der anderen Seite des Gipfels, so daß man uns von dort oben nicht sehen konnte. Unentdeckt jedoch würden wir nicht bleiben. Dafür lag das Gebiet zu nahe an der Grenze.

Ich tastete nach meinen Waffen.

Das Kreuz, die Beretta, der Dolch – alles hatte ich bei mir. In meinen Taschen steckte die magische Kreide, und Suko trug die Dämonenpeitsche außer seiner Beretta bei sich. Zusätzlich hatte er sich noch die Gemme um seinen Hals gehängt.

Wir waren gerüstet.

Aber würden diese Waffen auch gegen den Schwarzen Tod etwas ausrichten?

Ich glaubte nicht daran, denn dieser Dämon war nicht so einfach zu besiegen. Die Erfahrung hatte ich leider schon oft genug machen müssen, und deshalb war es für uns lebenswichtig, das Buch der grausamen Träume zu finden.

Hier in der Nähe mußte es versteckt sein. Alle Anzeichen deuteten darauf hin.

Wenn ich genauer darüber nachdachte, wurde ich doch ein wenig mißtrauisch. Jahrelang hatten wir versucht, den Schwarzen Tod zu vernichten. Immer wieder war er uns entwischt. Wir hatten Einblick nehmen können in das Reich der Dämonen, wußten von den gefährlichen Strukturen, von Machtkämpfen und Intrigen. Uns war auch bekannt, daß andere Dämonen das Buch der grausamen Träume

unbedingt in die Hände bekommen wollten. So lauerte Myxin, der Magier, darauf, um an die Stelle des Schwarzen Tods treten zu können.

Plötzlich lag das Buch in greifbarer Nähe! So schnell, so überraschend, daß ich kaum darüber nachdenken konnte.

Wirklich seltsam…

Unter mir strömte Wasser zu Tal. Es tanzte und rauschte über blanke Steine, bahnte sich seinen natürlichen Weg, um später in irgendeinen Fluß zu münden.

Die Wiesen sahen braungrün aus. Schneereste klebten an ihnen wie festgeleimt.

Je höher ich fuhr, desto kälter wurde es. Der Wind biß mir ins Gesicht, ich stellte den Mantelkragen höher.

Die Dämmerung nahm jetzt zu. Der Gipfel des Brocken verschwamm schon im Grau des heranziehenden Abends.

Wo steckten die Raben?

Ich ließ meinen Blick schweifen, sah sie jedoch nicht. Sie mußten sich irgendwo verborgen haben, vielleicht unten im Tal oder aber in den Kronen der Bäume.

Aus dem Grund stiegen Nebelfetzen auf. Nicht dicht, sondern eher schleierhaft. Es war der übliche Abendnebel, den man in den Bergen immer fand.

Aber die Nebelwand vor mir, die paßte irgendwie nicht dazu.

Sie war plötzlich entstanden, praktisch von einer Sekunde auf die andere.

Wie ein riesiger Ball hing sie in der Luft. Ein Ball, der von den Seilen in der Mitte geteilt wurde.

Die Gondel fuhr genau darauf zu.

Wie viele Yards trennten uns noch? Fünfzig, vierzig? Ich wußte es nicht, ich wußte nur, daß es jetzt verdammt gefährlich wurde. Der Angriff der Hexen stand dicht bevor. Diesmal würden sie sich bestimmt nicht mit einer einfachen Attacke zufriedengeben, sondern sofort voll einsteigen.

Und ich kam nicht aus der Gondel.

Ich drehte mich noch einmal um. Suko hatte die Nebelwand auch schon gesehen, er zeigte mit dem Finger darauf.

Ich hob die Hand und drehte mich wieder um.

Zum Greifen nahe schien die Wand zu sein. Ich erkannte sie jetzt besser.

Sie stand längst nicht so ruhig in der Luft, wie ich angenommen hatte, sondern schien von innen zu vibrieren, zu brodeln.

Dort lauerten sie…

Auch war der Nebel nicht etwa nur grau oder grauweiß, sondern deutlich kristallisierten sich die roten, verwaschenen Punkte hervor,

die durch die feinen Nebeltröpfchen zu zerfasernden Kreisen wurden.

Ich zog meine Beretta, hielt sie jedoch in der linken Hand, um die rechte frei zu haben.

Die Gondel schwankte und rappelte.

Unter mir lag der Boden in einer Entfernung, die ich ohne Fallschirm gar nicht hinter mich bringen konnte. Die verdammten Hexen hatten sich einen besonders guten Platz für ihren Angriff ausgesucht.

Nur noch zwei Yards trennten mich.

Jetzt noch einer…

Ich tauchte hinein.

Die Gondel schüttelte sich. Plötzlich konnte ich nichts mehr sehen. Die graue Suppe war überall. Die Gondel fuhr zwar weiter, doch ich hatte das Gefühl, sie würde stehenbleiben. Ich hörte, wie sich die Rollen bewegten, und dann sah ich aus der Nebelsuppe die fratzenhaften Gesichter der Hexen auftauchen.

Es waren keine Raben, die Hexen hatten ihre wahren Gestalten angenommen.

Wie auch in London, als sie Huxley getötet hatten.

Sie waren überall. Vor mir, hinter mir, neben und über mir. Schemenhaft nahm ich ihre Krallenhände wahr, die sie nach mir ausstreckten.

Eine Hand berührte mich an den Schultern.

Ich schlug mit dem Waffenlauf zu, doch die Hand verschwand nicht. Eisern hielt sie fest. Ich spürte, wie die Kälte durch den Stoff drang und meine Haut vereisen wollte.

Gleichzeitig tauchte vor mir ein verzerrtes, uraltes Gesicht auf mit weit aufgerissenem Mund, aus dem mir ein gräßliches Fauchen entgegenfuhr.

Die Augen waren rote, rollende Kugeln in dem häßlichen Gesicht.

Ich schoß.

Das Gesicht zerplatzte.

Schwefelgestank traf meine Nase. Ich drehte mich auf meinem Sitz und feuerte die nächste Kugel in das Gesicht der Hexe, die ihre Hand auf meine Schulter gelegt hatte.

Sie verging.

Sekundenlang bekam ich Luft.

Dann hörte ich einen Schrei.

Suko oder Will hatten ihn ausgestoßen. Es rieselte mir kalt den Rücken hinunter, weil auch sie von den grausamen Hexen attackiert wurden.

So schnell es ging, zog ich mein Kreuz hervor. Es war im letzten Augenblick, denn dicht vor mir tauchte eine Hexe auf, die auf einem glühenden Stab ritt und einen Speer gegen mich schleuderte, durch den auch Rod Huxley ums Leben gekommen war.

Er hätte mich in Höhe der Brust durchbohrt, wäre nicht mein Kreuz dagewesen.

Als würde es eine unsichtbare Wand bilden, so wurde der Speer abgelenkt und wischte an meiner Schulter vorbei.

Zu einer zweiten Attacke ließ ich das Höllenwesen gar nicht kommen.

Eine geweihte Silberkugel setzte seinem Leben ein Ende.

Ich wollte meinen Dolch ziehen. Ein Stoß in den Rücken warf mich nach vorn. Fast wäre ich über die Halterung gekippt, doch im letzten Augenblick konnte ich mich abstützen.

Dann gab es einen Ruck.

Unwillkürlich schrie ich auf. Es war die Angst, in die Tiefe zu stürzen. Ich schaute nach oben und glaubte, verrückt zu werden.

Zwei Hexen schwebten über mir und machten sich an dem Seil zu schaffen.

Sie trennten es durch!

Ich wollte die beiden mit zwei Kugeln erledigen, doch andere Hexen griffen mich von hinten an und bogen mir den Arm zurück. Die Rollen der Seilbahn liefen nur noch auf einem Seil. Das zweite hing bereits in Fetzen herab. Wenn sie es endgültig durchtrennten, würde die Gondel wie ein Stein in die Tiefe fallen.

Mein und das Leben meiner Freunde hing in diesen schrecklichen Augenblicken wirklich am seidenen Faden…

ENDE des ersten Teils